Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: *Herforder Erzähler* (täglich), *Am Pflug* (monatlich zweimal), *Haus und Hof* (monatlich zweimal), *Fabrik und Handwerk* (monatlich einmal), *Für Jäger und Naturfreunde* (monatlich einmal), *Mode für Alle* (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 301 — Herford, Freitag, den 24. Dezember — 1951



Weihnachten 1915.

Nicht ohne Wehmut hören wir das alte Weihnachtslied uns wieder zu Herzen klingen von der fröhlichen, gnadenbringenden Weihnachtszeit! Manchem wirds gar nicht möglich sein, unter dem Druck seiner trauerbelasteten Seele in die holden Klänge von einst einzustimmen. Denn das scheint ja alles so fern hinter uns zu liegen, was sonst Weihnachten für uns war. Und wer kann wissen, was ihm nach diesem Weihnachtsfeste noch Schweres all beschieden sein wird. Da ists mit der Fröhlichkeit so ein eigen Ding.

Und doch: Welt war verloren: Christ ist geboren: freue dich o Christenheit! Es soll auch in diese düstre Zeit hinausklingen. Es soll uns in dieser Zeit erst recht der Trost wahr werden, der in dem Liede liegt. Die Freude, mit der wir's sonst in Friedenszeiten harmlos sagen, war ja am Ende doch bei all ihrer rührenden Unschuld, bei all ihrer gemütvollen Innigkeit mehr eine oberflächliche. Wir ließen uns so dahintragen auf den sanften Wellen des ungestörten, gewöhnlichen Lebens. Wir sangen von himmlischen Dingen und hatten dabei doch oft genug eigentlich nur die irdischen im Sinne. Vielleicht, daß das alte Lied jetzt neue Quellen der Kraft erschließt, neue Gründe des Trostes eröffnet, eine neue Art der Freude uns spendet, wenn wirs lernen müssen, einmal ganz abzusehen von allem Erdenbeigeschmack; einmal rein aus den religiösen Gedanken zu schöpfen; einmal auch über die schwersten Sorgen, über die bittersten Schmerzen, über Not und Tod noch hinweghelfen kann.

Welt war verloren, Christ ist geboren: eine ganze Geschichtsphilosophie liegt in diesen kurzen Worten, die neue Geschichtsphilosophie, die das Christentum zuerst in die Welt brachte. Denn bis dahin hatte es eigentlich überhaupt noch keine Geschichtsphilosophie gegeben. Bis dahin hatte man die Geschichte der Völker so erzählt, wie man auch die Geschicke Einzelner zu erzählen pflegt. Man war voller Neugier, man war voller Teilnahme, aber man sah keinen Zweck, man sah keinen sinnvollen Zusammenhang in all dem bunten Wirrwarr der Ereignisse. Man sah nur ein buntes zufälliges Nebeneinander und Nacheinander, einen wetterwendigen Wechsel zwischen Aufkommen und Vergehen von Helden und Völkern. Da kam das Christuskind und bot einen Schlüssel an zu dem Rätselgebäude all dieses anscheinend so verwirrten Geschehens. Es sprach von einer Schuld der Menschheit, es sprach von einer Pflicht, sich über solche Schuld zu erheben, es sprach von einer himmlischen Hand, die der Menschheit in ihrem Streben aus dem Abgrunde der Schuld heraus hilfreich entgegengestreckt war. Und nun begann man sich zu besinnen auf den Begriff einer einheitlichen Menschheit überhaupt, auf ein zusammenhängendes Streben dieser Menschheit, über alle Wechselfälle der Jahrhunderte hinweg, auf ein Ziel, dem jedes Forschen und Schaffen des Einzelnen wie ganzer Völker schließlich zu dienen haben. Es kam ein Licht in das Dunkel der Geschichte.

Der griechische Philosoph Plato hat das irdische Leben der Menschen einmal geschildert wie das Umherirren in einer finsteren Höhle. Nur durch den Ausgang dieser Höhle fällt von ferne das Licht des Tages herein und läßt schattenhaft die Dinge außerhalb vor den Augen der Bewohner erscheinen. Nun suchen sie hinwegzugelangen in diese fremde Welt der Wahrheit und des Lichtes. Als fernes Licht strahlte auch das Christentum in das Dunkel der Welt hinein. Der Stern von Bethlehem ward zum Leitstern für die Völker. Er rief die Hirten vom nahen Felde, er lockte aber auch die Könige aus dem fernen Morgenlande. Von überall her sammelte und lockte er die Menschen. Und wer einmal für ihn gewonnen war, der wurde dann selbst zum Träger froher Botschaft, zum Träger eines hellen Lichtes und seiner frohen Hoffnung, mitten in Nacht und Tod. Ein Stück Himmelreich senkte sich in jede Brust, die das Wunderlicht der heiligen Weihnacht einmal verspürt hatte.

Die Welt ist nicht mehr verloren, seit Christi geboren ward! Es gibt eine Hoffnung, die über alles irdische Wirrsal hinausstrahlt. Wir alle können sie ergreifen, wenn auch wir uns zu Trägern ihres Lichtes machen, singen wirs Not und Tod zum Trotz: Fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit.

Der griechische Ministerpräsident über die Lage Griechenlands.

T.U. **Rotterdam**, 24. Dezember. Der Korrespondent des „Daily Chronicle" Donchoe hatte eine Unterredung mit dem Premierminister Skuludis, in der dieser seine Beschwerde gegen die Entente in ungemein bitteren Worten vorbrachte. Skuludis sagte, wenn Griechenland jetzt nicht von ganzem Herzen an Ihrer Seite kämpfe, ist es dem zuzuschreiben, daß Ihre Staatsleute und Diplomaten, — ich spreche im allgemeinen über den Vierverband — ihre Pflichten gegenüber verschiedenen Ländern und gegenüber Griechenland an erster Stelle, nicht erfüllen. Als die Expedition gegen die Dardanellen begonnen wurde, warnten wir vor den Schwierigkeiten und Gefahren und betonten nachdrücklich, daß die Expedition nach den Plänen der Entente wahrscheinlich nicht gelingen werde. In der letzten Zeit behandelte man uns als besiegtes Volk; man reizt uns beinahe zu Feindseligkeiten gegen den Vierverband. Was Saloniki anbetrifft, gingen wir bis an die äußerste Grenze der Freundschaft, die mit unserer Neutralität zu vereinigen ist. Vor Kurzem kam einer der Ententegesandten zu mir und sagte mir in unverschämter Weise, daß die Regierung des Königs ihr Versprechen gebrochen hätte. Dies war unwahr. Ich empfand seine Worte als Beleidigung, sagte ihm dies und schleuderte ihm seinen schriftlichen Protest zurück. Meine Entrüstung ging so weit, daß ich offiziell mit Grey und Briand mich in Verbindung setzte und ihnen in undiplomatischen Worten meine Meinung über den Protest mitteilte. Jetzt stehen wir gegenüber der noch schrecklicheren Frage: Wie sollen wir verhindern, daß unser Land von Blut überströmt wird? Eine Partei ist schon da, die andere wird bald folgen. Die Deutschen und Oesterreicher können jeden Augenblick in unser Land einrücken. Streng genommen sind sie dazu völlig berechtigt, weil auch der Entente Einlaß gewährt wurde. Sie können ihre Bundesgenossen, die Bulgaren, mitbringen. Was können wir tun? Ich sehe jetzt kommen, daß Griechenland durch einen grausamen, erbarmungslosen Krieg verheert wird, weil die Entente große diplomatische und militärische Fehler machte.

Skuludis sagte noch, er beabsichtige als Premierminister infolge der Wahlen zurückzutreten. Wenn die Kammer zusammentritt, würde er die Entlassung als Ministerpräsident einreichen. Gunaris werde wahrscheinlich ein neues Kabinett bilden.

König Peter in Saloniki.

T.U. **Budapest**, 24. Dezember. „Az Est" meldet: König Peter traf in Saloniki ein, wo er mit den Entente-Befehlshabern konferierte. Darauf besichtigte er die serbischen Truppen, die sich der Expeditionsarmee anschlossen. Wie verlautet, wird König Peter einstweilen in Saloniki bleiben und die Stadt bei der bevorstehenden Belagerung mit verteidigen helfen.

Der „einige" Vierverband.

Bern, 23 Dezember. Aus Anlaß der Enthebung Rußlis vom russischen Oberkommando schreibt das „Luzerner Vaterland" unter Hinweis auf die Absetzung Frenchs: Man wird wohl kaum fehlgehen in der Annahme, daß diese Vorgänge im Vierverband im Osten und Westen als Zeichen einer ernsten Krise anzusprechen sind.

In Rußland sucht man es freilich so darzustellen, als ob General Rußki tatsächlich krank wäre.

Petersburg, 23. Dezember. Nach der „Nowoje Wremja" litt General Rußli vor einiger Zeit an einer Brustfellentzündung. Kaum geheilt, sei er wieder an die Front gegangen, und habe sich von neuem eine Erkältung zugezogen. Jetzt sei er wiederhergestellt, aber so geschwächt, daß er sich auf ärztlichen Rat für etwa sechs Wochen nach dem Kaukasus begeben werde. Nach Ablauf dieser Zeit werde er wieder an den militärischen Operationen teinemen.

bb. **Berlin**, 23. Dezember. In französischen Kolonialkreisen herrscht, nach dem „Lok.-Anz.", die kürzlich in einer Senatskommission ausgesprochene Anschauung vor, daß die französischen Interessen in Afrika von den englischen und italienischen grundverschieden, dies enteilweise widerstreiten. Daher sei bei der Beratung dieser, für Frankreichs Zukunft bedeutsamen Angelegenheit im militärischen Vierbandsrat erhöhte Vorsicht geboten.

*

Politische Krankheit in Rom?

Bern, 23. Dezember. Nach römischen Meldungen hat gestern bei Salandra, der wegen Erkältung das Zimmer hütet, ein dreistündiger Ministerrat stattgefunden, der nach der amtlichen Mitteilung darüber parlamentarische und Verwaltungs-Angelegenheiten besprochen hat. „Corriere della Sera" schreibt jedoch, man müsse annehmen, daß der Ministerrat auch die internationale Lage, die nicht unwahrscheinliche Ankunft König Peters in Italien und den Gang der Kriegsunternehmungen Italiens besprochen habe. Das Blatt glaubt zu wissen, daß der Kriegsminister über die Lage der in Albanien gelandeten italienischen Truppen berichtet hat. Daß Salandra die Last der Verantwortung und die, wenn auch vorläufig nur hinter den Kulissen wachsenden Unzufriedenheit zu drücken beginnt, und daß er demgemäß nach Verstärkung von den Flügeln her auf der Suche ist, ist bekannt. Sein Schimpfen hat also vielleicht doch tiefere Bedeutung: er ist über die Welt verschnupft, die nicht so will wie er.

Mutmaßung über die Vierverbandspläne.

T.U. **Amsterdam**, 24. Dezember. Obwohl über die jüngsten Beratungen des gemeinsamen Pariser Kriegsrates das größte Stillschweigen beobachtet wird, erfährt man doch durch parlamentarische Indiskretionen, daß der Kriegsrat im allgemeinen folgende Beschlüsse faßte:

1. Die Ententetruppen in Saloniki sind auf insgesamt 500 000 Mann zu bringen, wie dies General Sarrail, der dortige Oberbefehlshaber, gefordert.
2. Gallipoli soll allmählich geräumt werden; es befinden sich dort noch ungefähr 100 000 Mann.
3. Eine Landung der Verbündeten in Kleinasien.
4. An der Westfront soll bis zum Frühjahr die strikteste Defensive beobachtet werden.
5. Italien verpflichtet sich, 50 000 Mann zur Verteidigung Egyptens zur Verfügung zu stellen.

Joffre über die neue Offensive.

T.U. **Genf**, 23. Dezember. Der französische Generalissimus Joffre hat kürzlich nahezu elf Tage in Paris geweilt, wo er die Beratungen des geheimen Kriegsrates der Verbündeten leitete. Bei dieser Gelegenheit ist Joffre, der sonst die parlamentarischen Kreise meidet, mit verschiedenen Mitgliedern des Kammerausschusses im Palais Bourbon in Verbindung getreten und hat sich ihnen gegenüber über die Kriegslage geäußert.

Wie man erfährt, bezeichnete er die Kriegslage im Westen als befriedigend, warnte jedoch die Regierung und die Kammermitglieder, sich allzu große Hoffnungen auf eine Offensive der Verbündeten zu machen. An den genügenden englisch-französischen Streitkräften, die dazu notwendig sind, fehle es zwar nicht, aber die Offensive werde in diesem Augenblick mit so gewaltigen Verlusten verbunden sein, daß er die Verantwortung hierfür nicht übernehmen könne. Bloß um die erste deutsche Linie in der Champagne zu durchbrechen, müßten 150 000 Soldaten geopfert werden. Ebensoviele für das Durchbrechen der zweiten deutschen Linie und 100 000 Mann für die dritte Linie. Der Versuch würde also 400 000 Soldaten kosten, und dann stände erst noch die Offensive zur Befreiung Belgiens bevor. Deshalb rät Joffre zum Warten, bis durch das Eintreffen der Millionen Kitcheners die englisch-französische Streitmacht im Westen eine derartige Verstärkung erlangt hat, daß ein erster deutscher Widerstand nicht mehr möglich sein werde. Dies werde vor April oder Mai 1916 nicht mehr der Fall sein.

Bezüglich des Balkanfeldzuges vertrat Joffre in Paris ursprünglich den Standpunkt, daß es, da Serbien doch nicht zu retten ist, besser wäre, das Solonikiunternehmen aufzugeben und die gesamten, daran beteiligten 100 000 Mann Franzosen nach der Westfront zu schicken. Dann ließ er sich aber durch Briands Einspruch über den Verlust des Prestiges der Verbündeten, von der Notwendigkeit überzeugen, den dortigen Feldzug fortzusetzen, aber nur unter der Bedingung, daß die Verbündeten imstande sind, mindestens eine Streitmacht von 500 000 Mann in und um Saloniki zu vereinigen. Dies wurde ihm zugesagt. Aber aus allen seinen Aeußerungen über den mazedonischen Feldzug geht hervor, daß Joffre nicht an das Gelingen desselben glaube und sein Unterbleiben lieber gesehen hätte.

Warum French zurücktrat.

hl. **Amsterdam**, 23. Dezember. Wie aus guter Quelle verlautet, erfolgte Frenchs unerwarteter Rücktritt hauptsächlich infolge tiefer Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Marschall und dem französischen Generalissimus Joffre. French trat aus dem gemeinsamen Kriegsrat der Verbündeten aus.

Zur Haltung Rumäniens.

w. **Budapest**, 23. Dez. Dem „Osmanischen Lloyd" geht, wie aus Konstantinopel gemeldet wird, folgende Information aus Rumänien zu: Rumänien kann infolge seiner wirtschaftlichen Unabhängigkeit und seiner geographischen Lage einen größeren Widerstand als Griechenland bekunden, das auf die Einfuhr von Nahrungsmitteln angewiesen ist und dessen ganze Küste, wenn es im den Krieg eingreifen würde gefährdet ist. Die Stellungnahme der Balkanstaaten hängt natürlich von den Erfolgen auf den Kriegsschauplätzen ab. Nachdem die Mittelmächte die Oberhand gewonnen haben, wird sie in militärischer Hinsicht für die rumänische Politk die Richtung bieten. Der Ministerpräsident Bratianu war anfänglich gar nicht deutschfreundlich, er ist jedoch sehr vorsichtig u. ein großer Patriot. Er erkennt die große Gefahr, die die Stellungnahme gegen die Mittelmächte bringen würde. Bratianu gelang es, mit wenig Ausnahmen seine Ministerkollegen für seine Auffassung zu gewinnen. Die energische Offensive der Verbündeten in Serbien bewog auch Rumänien, bei seiner Neutralität zu verharren. Gegenüber den russischen Truppenverschiebungen in Bessarabien ordnete Rumänien die Minensperrung der Donau an. In Rumänien glaubt man, daß die Mittelmächte Rumänien gegenüber nicht solchen Milderungsgrund in Betracht ziehen würden, wie bei Griechenland. Rumänien will seine Stärke zeigen, um nicht der Schwäche zum Opfer zu fallen. Auch heute, nach der Vernichtung der serbischen Armee ist Rumänien noch entschlossen, seine Neutralität zu wahren.

Wie Amerika unsern Feinden hilft.

Rotterdam, 23. Dez. Die Lieferung von Kriegsmaterial und Munition aus den Vereingten Staaten an die Vierverbandsmächte bewegt sich in ständig steigender Richtung. Nach den jetzt vorliegenden amtlichen Ziffern wurden im September für 74 Millionen Mark Explosivstoffe, für 12 Millionen Mark Stacheldraht und für 4 Millionen Mark Gewehre nach Europa ausgeführt. Des weiteren wurden an den Verband für 40 Millionen Mark Pferde, für 32 Millionen Mark Maulesel, für 40 Millionen Mark Kupfer und für 43 Millionen Mark Automobile geliefert.

Der Anmarsch der Türken zum Suezkanal.

Köln, 23. Dez. Englische Militärs versicherten dem Gewährsmann der Köln. Ztg. in Kairo, daß die Türken in starker Zahl im Anmarsch nach dem Suezkanal seien. Es sollen sich täglich mit zahlreichen arabisch-türkischen Erkundungsabteilungen Scharmützel abspielen, während im ägyptischen Sudan und im westlichen Aegypten die vorgeschobenen englischen Truppen mit feindlichen Eingeborenenstämmen, die vorzüglich bewaffnet und ausgerüstet und mit modernen Geschützen versehen sind, in hartem Kampfe stehen. Die englische Militärbehörde wacht strenge darüber, daß über diese Ereignisse nichts nach Europa durchdringt.

*

hl. Haag, 23. Dez. Die „Times" meldet: Sir Edward Carson sagte im Unterhause, niemals habe eine Expedition in so großem Maße enttäuscht, als diejenige von Gallipoli. „Ich will nicht die Schicksale aufzählen, die uns dort betroffen haben. Alle großen Erwartungen sind tief beschämt worden. Aber darüber muß die Kritik schweigen. Der Tag wird kommen, wo wir die Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen werden. Wogegen ich jedoch protestiere, ist die Tatsache, daß wir seit August kein Wort mehr von den Vorgängen auf Gallipoli gehört haben. Das ist ein öffentlicher Skandal. Ab und zu wurden Andeutungen gemacht, als ob ein großer Sieg bevorstände. Der Verlauf der Operationen seit August hat in erschreckendem Maße gezeigt, wie sehr es unseren verantwortlichen Männern an Entschlossenheit und Voraussicht fehlt. Die Episode Gallipoli bildet eine schwer auszutilgende Stelle unserer Kriegsführung.

*

T.U. **Konstantinopel**, 24. Dezember. Die Preisgabe der Stellungen bei Anaforta und Ari Burun auf Gallipoli entspringt der Einsicht, daß der Marsch nach Konstantinopel unmöglich ist. Da unter diesen Umständen die Fortsetzung des Kampfes bei Seddul Bahr im Süden zwecklos ist, halten hiesige Militärkreise es als wahrscheinlich, daß die Engländer auch ihre Stellungen im Süden der Halbinsel aufgeben werden, um einem aussichtslosen Kampfe aus dem Wege zu gehen.

Russischer Bericht über das Seegefecht von Varna.

wtb. **Petersburg**, 23. Dezember. Von berufener Seite wird gemeldet: Am 21. dieses Monats begegneten zwei russische Torpedoboote, die eine Kreuzfahrt an der bulgarischen Küste unternahmen, einem bulgarischen Torpedoboot, auf welches sie sofort Jagd machten. Das bulgarische Torpedoboot flüchtete nach Varna. Unsere Torpedoboote verfolgten es bis zur Buchteinfahrt, als die Küstenbatterien das Feuer auf sie eröffneten. Unsere Torpedoboote entfernten sich aus dem Feuerbereich der Batterien ohne Verluste noch sonstigen Schaden. Im Verlauf dieser Kreuzfahrt wurden zwei türkische Segelschiffe versenkt, die nach Konstanza fuhren, um Benzin zu holen. Die Besatzung wurde gefangen genommen.

Bericht des Hauptquartiers.

wtb. Großes Hauptquartier, 23. Dez. (Amtlich)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im heißen Ringen nahmen gestern die tapferen Regimenter der 82. Landwehr-Brigade die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes zurück. Der Feind erlitt außerordentlich schwere Verluste und ließ

23 Offiziere und
1530 Mann als Gefangene

in unseren Händen. Mit der Aufräumung einiger Grabenstücke am Nordrande, in denen die Franzosen noch sitzen, sind wir beschäftigt. Die Angaben im französischen Tagesbericht, es seien bei den Kämpfen um den Kopf am 21. Dezember 1300 Gefangene genommen, ist mindestens um die Hälfte übertrieben. Unsere Gesamtverluste, einschließlich aller Toten, Verwundeten und Vermißten betragen, soweit es sich bisher übersehen läßt, etwa 1100 Mann.

*

Oestlicher Kriegsschauplatz
und
Balkankriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Der Wiener Bericht.

W.T.B. **Wien**, 23. Dezember. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

*

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die allgemeine Lage ist unverändert. In Judicarien kam es auch gestern zu heftigeren Geschützkämpfen. An der küstenländischen Front wurde auf der Podgora der Angriff eines italienischen Bataillons zurückgeschlagen.

*

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Eine in der Gegend von Tepca noch in den Felsen des nördlichen Tara-Ufers verborgen gebliebene montenegrinische Abteilung wurde nach kurzem Kampf gefangengenommen. Sonst nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der türkische Bericht.

wtb. **Konstantinopel**, 23. Dez. Das Hauptquartier teilt mit: An der Irakfront ist die Lage unverändert.

An der Kaukasusfront versuchten im Abschnitt von Milo russische Abteilungen an uns heranzukommen. Ihre Vorhut wurde nach zweistündigem Kampf verjagt. An den andern Teilen der Front dauern die Patrouillenkämpfe an.

An der Dardanellenfront versuchten 5 Torpedoboote und ein Kreuzer des Feindes, sich Saros zu nähern, mußten sich aber, nachdem eines unserer Geschosse den Kreuzer getroffen hatte, wieder entfernen. Bei Seddul-Bahr richtete der Feind am 22. Dezember anhaltendes Artilleriefeuer gegen unsern rechten Flügel. Unsere Artillerie zerstörte mehrere Schützengräben und Bombenlager des Feindes und durch drei Treffer die feindlichen Haubitzbatterien zum Schweigen. Unter der noch nicht aufgezählten Beute von Ari Burun wurden auch mehrere Minenwerferdepots und Dezauville-Wagen gefunden. Ein feindliches Flugzeug, das am 22. Dezember Birseba überflog, wurde von uns heruntergeschossen. Einer der Insassen wurde gefangen genommen, der andere war tot.

Der französische Bericht.

wtb. **Paris**, 23. Dezember. Amtlicher Bericht vom Mittwoch nachmittag: Von der Nacht ist kein wichtiges Ereignis zu melden. In den Vogesen gestattete der von unseren Truppen gestern geführte Angriff, unsere Stellungen auf den östlichen Hängen des Hartmannsweilerkopfes erheblich auszubreiten. Die Zahl der von uns zu Gefangenen gemachten Deutschen beträgt bisher zwölfhundert, darunter einundzwanzig Offiziere; die Gefangenen gehören sechs verschiedenen Regimentern an.

In dem amtlichen Abendbericht heißt es: Auf den Maashöhen, im Abschnitt des Bouchotgehölzes, beschossen unsere Batterien die feindlichen Schützengräben heftig und brachten ein Munitionslager zum Auffliegen. Auf den Vogesen faßte der Feind im Laufe einer Reihe örtlicher Kämpfe wieder Fuß in einem Teil der Schützengräben am Hartmannsweilerkopf, welche wir gestern weggenommen hatten und mit Vortruppen besetzt hielten. Die Zahl der hier gemachten deutschen Gefangenen übersteigt 1300.

Oesterreichische Auszeichnungen für deutsche Heerführer.

T.U. **Wien**, 24. Dezember. Nach dem erfolgreichen Abschluß der Kämpfe am Styr hat der Kaiser von Oesterreich und der König von Ungarn dem General von Linsingen das Großkreuz des Stephanordens und dem Generalstabschef von Stolzmann das Kommandeurkreuz des Oesterreichischen Kaiser Leopold-Ordens mit der Kriegsdekoration verliehen. Oberstleutnant Lorx, Flügeladjutant beim Oesterreichischen Heerführer Erzherzog Friedrich überbrachte am 17. d. M. die Auszeichnungen nach dem Hauptquartier der Heeresgruppe.

Herford und Minden-Ravensberg.

24. Dezember.

Kriegsland.

Das praktische Ziel des verstärkten Gemüsebaues in Kriegszeiten hat, wie während des verflossenen Frühjahrs, Sommers und Herbstes der Augenschein in Herford überall lehrte, gar manchen in den Besitz eines Fleckchen Erde gebracht, das mit seinen Erträgen leichter über die schwere Zeit hinweghelfen sollte. Es ist aber mit Recht anzunehmen, daß dieser Boden in vielen Fällen länger als bis zum Kriegsende in Händen der jetzigen Besitzer oder Pächter bleiben wird. Denn die Erfahrung lehrt, daß keine Neigung so sicher wächst im Laufe der Zeit, als die für einen eigenen kleinen Acker oder Garten, mit ihren vielen Wundern und stets sich verjüngenden Freuden. Zwang auch die Gegenwart, den Schwerpunkt in der Hauptsache

auf Gemüsegewinnung zu legen, wir sahen trotzdem in Herford, sogar auf dem winzigsten Erdfleckchen, Kartoffeln und andere Nutzfrüchte, wohl auch Blumen, als Begleiterscheinung.

In einer längeren Abhandlung ist bereits im vergangenen Jahre an dieser Stelle geschildert worden, wie zu Kriegsbeginn brachliegendes Land vielfach von Leuten gekauft oder gepachtet wurde, welche bis dahin nicht die Gelegenheit hatten, den Segen eines derartigen Eigenbesitzes kennen zu lernen. Vielen mag es auch am nötigen Interesse gefehlt haben. Wie aber unsere ganze Lebensweise in bedeutsamen Punkten heute eine gründliche Umwälzung — nicht überall zum Schlechteren — durchmachen mußte, haben sich auch hier die Ansichten über bloße Nützlichkeit oder zeitentsprechende Notwendigkeit gewandelt. So kam es, daß wir gar manchen mit dem Spaten vor sich, etwas unbeholfen noch, aber vergnüglich, auf seinem Kriegsland arbeiten sahen, daß uns die gemüsekaufende Hausfrau nun selbst Pflanzen steckend, Unkraut jätend und später dankbar die gute Frucht erntend, entgegen trat. — Ihr Tun schien nicht nur — etwa auf Grund ministerieller oder städtischerseits gegebener Hinweise — angebracht es lag gewissermaßen Selbstverständlichkeit darin. Die Bewirtschaftung des erworbenen Bodens trat allmählich mit in die Reihe der häuslichen Arbeiten, und dadurch wurde das Land seinen Besitzern zu derjenigen anerkannten Wohltat, welche es für den Eigentümer oder Mieter von früher längst dargestellt hatte.

Mit der Bestellung und freudereichen Aberntung des Eigenbesitzes ist die Liebe zu ihm gewachsen. Feuereifrig hat man im abgelaufenen Herbst auf seinem Boden abermals das Unterste zu oberst gekehrt, ihn für das neue Jahr entsprechend vorbereitet. „Wenn der Frühling kommt", wird auf dem Herforder Kriegsland, wie bei der eigentlich nicht vorgesehenen zweiten Ernte des letzten Jahres, wiederum neues Leben erblühen.

Und nun die Moral dieser Zeilen für die, welche sie angehen: Behaltet, was Ihr habt! Ja, behaltet, was Ihr habt! Nicht unter dem Namen Kriegsland soll das, was Euch in diesen unruhvollen, schweren Monaten von Nutzen war, fortbestehen, sondern in dem viel schöneren Sinn: Eigenes Land! Es soll nicht nur denen, die da einmal heimkehren, Zeugnis von der verdoppelten Innenarbeit ablegen; sein Segen muß sich fortpflanzen von Geschlecht zu Geschlecht. Mit der gesunden und gesund machenden Eigenschaft, welche gerade in dieser Arbeit liegt, wird dann (was früher schon hier angekündigt wurde), auch eine Brücke geschlagen über jene Kluft, die leider zwischen Stadt und Land infolge der immer schärfer zutage tretenden Gegensätze im Laufe der letzten Jahrzehnte entstanden ist.

Agricola.

---

o. **Weihnachten im Lehrerseminar.** Zur Feier der zweiten Kriegsweihnachten versammelten sich die Kinder der Seminarschule mit ihren Lehrern am Dienstag abend um den hellen Lichterbaum. Die alten Weihnachtslieder erklangen, poetische Darbietungen, die sich auf die Gegenwart bezogen, machten die Herzen warm und die Augen hell. Sicherlich sind die Gedanken der zahlreich erschienenen Mütter, die ihre Lieblinge begleitet hatten, hinausgezogen zu dem Mann oder Sohn, die in deutscher Treue da draußen die Wacht halten, und die Kinder werden es auch nicht vergessen haben. Nach Beendigung der Feier erschien trotz der Mehrarbeit, die ihm der Krieg macht, der Nikolaus, um die Kleinen und Kleinsten durch eine Gabe aus seinem großen Sacke zu erfreuen. — Zur Weihnachtsfeier der oberen Klassen am Mittwoch abend hatte das Seminar die Verwundeten-Kompagnie eingeladen. Nur ein Teil von diesen Kriegern kann in der Heimat feiern; da konnte ihnen diese ernste, stimmungsvolle Feier doch wenigstens einen Ersatz bieten. Auch ein Weihnachtsgeschenk fehlte nicht. Die Vortragsfolge von der kundigen Hand des Herrn Seminarlehrers K. Roeder zusammengestellt, bot den Gästen das Schönste aus den musikalischen und poetischen Gaben der Weihnacht. Eine Fuge von Bach stand am Eingang. Der gemischte Chor sang unter der Führung seines Gesanglehrers „Tochter Zion", „O du fröhliche" und „Stille Nacht". Mit Andacht lauschten wir den klaren Kinderstimmen, die sich hier so wirkungsvoll mit den Männerstimmen vereinigten. Der Männerchor bot unter der sicheren Führung seines Lehrers, des Herrn K. Roeder, einige alte Weihnachtslieder aus dem 17. Jahrhundert, Melodien eigenartiger Schönheit. Es war das sicher eine besondere Freude für die Anwesenden, auch der flott gespielte Militärmarsch von Fr. Schubert, Klaviervortrag für vier Hände. Der Tonsatz von Jos. Haydn für Violine und Orgel gab zwei anderen Schülern Gelegenheit, an der Ausgestaltung der Vortragsfolge mitzuwirken. Den Höhepunkt erreichten die Darbietungen in einem Vortragsstück für Orgel, Geigenchor und Tenorhorn von K. Roeder. Innig verschlungen ziehen die Melodien „Nun danket alle Gott" (Geigenchor) und „Deutschland, Deutschland über alles" (Tenorhorn) geführt von der Orgel an unserem Ohr vorbei. Für diese Gabe sind wir dem Komponisten besonders dankbar und hätten gern eine Wiederholung gewünscht. Wie muß das erst am Friedensfeste klingen! Mit frohen Gesichtern, Weihnachtsglanz in den Augen, sahen wir die Krieger heimwärts ziehen.

npt. **Neue Ausdehnung der Familienunterstützungen.** Man schreibt uns: Das Gesetz über die Unterstützung von Familien in den Dienst getretener Mannschaften sieht Unterstützungen vor für die Familien der Mannschaften der Reserve, Landwehr, Ers.-Reserve, Seewehr u. des Landsturms, sobald diese Mannschaften bei Mobilmachungen in den Dienst eintreten. Voraussetzung für die Gewährung der Familienunterstützung ist die Bedürftigkeit. Die Angehörigen der aktiven Mannschaften, also der Mannschaften, die während des Krieges ihrer aktiven Militärpflicht genügen, erhalten mithin keine Familienunterstützungen. Hieraus ergeben sich mancherlei Härten, deren Beseitigung wünschenswert erscheint. Der Bundesrat wird daher demnächst eine Verordnung erlassen, nach der in Zukunft auch den Angehörigen der aktiven Mannschaften Anspruch auf Familienunterstützung gewährt wird. Es werden dann den Angehörigen aller im Heere stehenden Mannschaften die Rechte aus dem Gesetz vom 28. Februar 1888 (4. August 1914) gleichmäßig zustehen. Der Reichstag hat in seiner soeben beendeten Tagung eine Resolution gefaßt, nach der die Familienunterstützung stets gewährt werden soll, wenn nach der Steuerveranlagung das Einkommen in den Orten der Tarifklasse E weniger als 1000 *M*, in den Orten der Tarifklasse C und D weniger als 1200 Mark und in den Orten der Tarifklassen A und B weniger als 1500 *M* beträgt. Dem Vernehmen nach wird die Reichsregierung diesen Wünschen des Reichstages für die Feststellung der Bedürftigkeit Rechnung tragen.

= **Ernennung.** Der aufsichtsführende Richter des Königl. Amtsgerichts von hier, Herr Amtsgerichtsrat Bahle ist zum Geheim. Justizrat ernannt.

= **Die Revision der Invalidenkarten** findet in der nächsten Woche in der Salzufler-, Jungfern-, Masch- und Bauvereinsstraße statt. Invalidenkarten, Aufrechnungsbescheinigungen, Lohn- und Gesindebücher sind bereit zu legen.

= **Promenadenmusik** am 1. Weihnachtstag Unter den Linden. 1. O du fröhliche, Lied; 2. Ouvert. z. Oper „Fra Diavolo" v. Auber; 3. Fant. a. d. Oper „Tiefland" v. Albert; 4. „Carmen Sylva"-Walzer v. Ivanovicci; 5. Florentiner-Marsch v. Fucik.

l. **Weihnachtskonzert.** An den beiden Weihnachtsfeiertagen finden in Brinkmann's Festsaal Konzerte statt. Sie beginnen nachmittags 4 Uhr und abends 8½ Uhr. An beiden Tagen wird den Besuchern ein besonders ausgewähltes Programm geboten und wir verfehlen nicht, auf die Veranstaltungen hinzuweisen.

h. **Weihnachtsprogramm der Viktoria-Lichtspiele.** Das Lichtspieltheater auf der Radewig wartet zu den Feiertagen mit einem vorzüglichen Spielplan auf. Der Unterschied zwischen Gut und Böse wird in dem am 1. Festtag auf dem Spielplan stehenden dreiaktigen Drama „Jedermann" vorgeführt, für welches die Direktion das alleinige Aufführungsrecht erwarb. Für den 2. Feiertag ist ein Detektiv-Drama „Der Stern" mit Frl. Fern Andra in der Hauptrolle vorgesehen. An beiden Festtagen finden die Besucher das übliche Beiprogramm, dem es an Unterhaltung in keiner Weise mangelt.

a **Ein brauner Lappen.** Es ist ein eigenartiges Gefühl, Schauspieler eben noch im Film zu sehen, und sie unmittelbar darauf in eigener Person vor sich zu haben. Das Experiment, das man mit „Sketsch" bezeichnet hat, ist sicher nicht immer ganz ungefährlich, es kann leicht zu einer Quelle der Enttäuschung werden, denn es kommt etwas hinzu, was wir im Film u. überhaupt im Kino kaum noch kennen: die Sprache. Der Film-Sketsch „Ein brauner Lappen" der im Lichtspielhaus „Wittekind" zur Aufführung gelangt, hilft uns schnell über das Ungewohnte der Situation hinweg. Er zeigt in ergötzlichem Humor, welche Schwierigkeiten aus dem Besitze eines braunen Lappens entstehen können, besonders, wenn man in der unangenehmen Lage ist, ihn wechseln zu müssen. Die Besitzer des Tausendmarkscheines sind eine Schauspielerin und ein Schauspieler; sie haben ihn als Finderlohn von einem Kommerzienrat erhalten. Beim Theateragenten, der ihnen ein Engagement vermittelt hat, ist ihnen die Garderobe gestohlen worden; so kommt ihnen das Geld beim Einkauf neuer Kleidung gut zu statten. Aber kein Mensch kann wechseln. Das Auto, dessen sich die Künstler bei ihren Einkäufen bedienen, ist bald von einer Menge schimpfender Gläubiger verfolgt. So geht es mit großer „Gefolgschaft" durch die Straßen bis ins Theater, wo sich die Künstler vor den stürmischen Gläubigern auf die Bühne retten. Die Geheimnisse des Films plaudern sie aus und zeigen karrikierend verschiedene Filmgrößen. Und dann singen sie das Lied vom Pflaumenbaum. Selbst wenn man den stürmischen Beifall des Publikums nicht als Maßstab gelten lassen will, muß man sagen, daß der Sketsch außerordentlich gut gelungen ist. Das Auftreten von Anna Müller-Linke und Franz Schmelter ist von so starker Komik, daß sich wohl kein Besucher dem Lachreiz entziehen kann, der von den urfidelen Texten ausströmt. Es ist nur den vorzüglichen Beziehungen des Geschäftsführers der „Wittekind"-Lichtspiele zu verdanken, daß diese beiden angesehenen und bekannten Künstler, die sonst nur in Großstädten auftreten, auch nach Herford kommen. Daß gerade in der heutigen schweren Zeit das Publikum für eine gesunde Heiterkeit besonders empfänglich ist, ja, daß es sich danach sehnt, beweisen der riesige Beifall, den der Sketsch findet, und die Lachsalven, die er bei einem täglich ausverkauften Hause überall auslöst. In Bonn besuchte auch die Prinzessin Viktoria von Schaumburg-Lippe, die Schwester des Kaisers diesen eigenartigen Film.

Wer Brotgetreide verfüttert, begeht einen Verrat am Vaterlande.

Amt Gohfeld-Mennighüffen.

Beisetzung des Leutnant Alfred Meyer, Löhne i. W.

Löhne, 23. Dezember.

Ein rauher, stürmischer Dezembertag. Bleigrau wölbt sich der Himmel über die Erde, unaufhörlich tröpfelt der Regen hernieder — des Jahres letzte Blüten sind dahin. Kahl steht Baum und Strauch, die einstmals duftigen Gärten liegen verödet da, die wenigen immergrünen Pflanzen reden von entschwundenen Tagen.

In diese trübe Stimmung soll der Tag fallen, an dem es gilt, einen der tapferen Mitkämpfer unseres Ortes, dem Leutnant Herrn Alfred Meyer die ewige Ruhestätte zu bereiten. Vom feindlichen Blei getroffen, sank er schwerverwundet nieder, um nach kurzer Zeit sein Leben für das geliebte Vaterland auszuhauchen. Wurden ihm schon in Feindesland Ehrungen seiner Kameraden im Leben und auch im Sterben zuteil, so doch noch weit mehr in seiner geliebten Heimat, in der er nun seine letzte Ruhestätte finden durfte.

Kurz nach 2 Uhr nachmittags traf auf dem Bahnhof die Leiche des gefallenen Helden ein, um in das elterliche Wohnhaus übergeführt zu werden. Hier hatten sich der Männer-Gesangverein Löhne-Bahnhof, der Kriegerverein mit Fahne, das Beamten-, das Arbeiterpersonal, die Verwundeten des Lazaretts Mennighüffen, alle diese Korporationen mit prächtigen Kränzen, sowie zahlreiche Leidtragende eingefunden. Bei umflorten Leuchtern stand der Sarg aufgebahrt, an dem nach einem gemeinsam gesungenen Liede der Gesangverein „Jesus, meine Zuversicht" sang. Hierauf ergriff Herr Pastor Schlüpmann das Wort zur Trauerrede, die etwa folgenden Wortlaut hatte:

> Josua 6, V. 1: „Kommt, wir wollen wieder zum Herrn, denn er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen; er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden."

„Das ist nun in einem halben Jahre das zweite Mal, daß wir hier zur Trauerandacht versammelt sind. Am 17. Juli standen wir hier am Sarge des Vaters und der Entschlafene stand unter uns im Schmucke seiner Kriegsausrüstung. Damals hat er wohl nicht daran gedacht, daß heute auch er schon von dieser Stelle aus fortgetragen werden sollte. Aber wir vermögen ja allesamt nicht in die Zukunft zu schauen und wir tun gut, wenn nicht nur die Krieger, die in hartem Kampfe stehen, sondern auch wir alle andern uns auf den Tag gefaßt machen, wenn unser Stündlein kommen soll. Ich erinnere mich, wie der Vater sich äußerte in seiner Freude, daß es dem Sohne gelungen sei, in den Offizierstand einzutreten, aber wie es ihm auch schwer wurde, daß der Sohn dazu berufen wäre, mit in den Schützengraben und zur Infanterie abkommandiert zu werden. „Es muß ja sein", sagte er, „aber ich fürchte für ihn." Wie sehr dieser Kummer berechtigt war, der heutige Tag zeigt es uns. Am 16. Oktober wurde der brave Sohn mitten durch die Brust getroffen; noch eine Stunde gab ihm Gott, dann beschloß er sein Leben für das teure Vaterland. In Feindes Erde wurde er gebettet mit vielen Ehren, und die Zeugnisse sagen es uns aus dem Felde: Er war ein tapferer Soldat, ein lieber Kamerad und treuer Freund. Euch aber, liebe Leidtragende, ist er noch mehr, Ihr wißt, was er Euch allen gewesen ist. Vor einem Jahre noch gab er seinen Herzenswunsch kund: „Ach, wenn ich doch das nächste Weihnachtsfest im Frieden bei Euch verleben könnte!" Meine Lieben: Nachhause ist er gekommen, aber mitfeiern kann er nun nicht mehr. Ueber diesem Hause liegt der schwarze Todesschatten! Gewiß ist es wahr, das alte Wort: Süß und ehrenvoll ist es, fürs Vaterland zu sterben. Aber der Schmerz bleibt, wenn auch kein schönerer Tod in der Welt. Der Mutter ein lieber Sohn, eine Stütze in ihrer Einsamkeit, auch ein lieber treuer Bruder ist er gewesen. Vom Vater war er dazu erkoren, in seine Fußtapfen zu treten, und das große Werk anzutreten, das mit so viel Fleiß, Umsicht und Weisheit ausgebaut wurde. Nun ist auch diese Stütze dahin und die ganze Sorge und Verantwortlichkeit wird auf die Schultern der Mutter gelegt. Hier ist aller menschlicher Rat umsonst. In der ganzen Welt vermag niemand einen andern Rat zu geben, als den des Propheten: „Kommt, wir wollen wieder zum Herrn!" Und Alle, die wir hier im Hause und in der Fabrik täglich anwesend sind: Vom Ersten bis zum Letzten werden sie dem so jäh Dahingerafften ein treues Gedenken bewahren. Seine Gutherzigkeit, Freundlichkeit, Milde und Güte, seine Bescheidenheit, sein Lerneifer und sein Interesse an der Arbeit, alles das ist Euch bekannt; er schenkte Euch sein Herz, daß Ihr es in Eurem Herzen bewahren möget. Aber der Herr hält sein Wort, nachdem wir sprechen: Kommt, wir wollen wieder zum Herrn. Denn er spricht: Ich will dich nicht verlassen! Bleiben Gottes Wege uns auch so manchmal in dieser Erdenlaufbahn dunkel: Stehe still, wie der Soldat vor seinem König, halte still und merke auf sein Wort! So spricht der Herr: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege; so hoch der Himmel ist über der Erde, so hoch sind meine Gedanken über eure Gedanken und meine Wege über eure Wege." „Was ich jetzt tue, das weißt du nicht, du wirst es aber hernach erfahren." Der Herr wird mit uns gehen, lasset die beiden Gräber, die wir jetzt unter uns haben, ein Denkmal für Euch sein. Weihnachtsbotschaft liegt in diesen Tagen über aller Welt. Sie soll und wird auch hier ins Haus dringen. Der Heiland wird das Dunkel erhellen, denn „also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab". Er läßt es an Trost und Segen nimmermehr fehlen. Aus den Tausenden, Zehn- und Hunderttausenden, das müssen wir uns doch alle sagen, aus diesen Trübseligkeiten wird eine heilsame Frucht wachsen, eine Frucht der Gerechtigkeit für unser Vaterland; diesen Segen will Gott uns ja geben, er zerschlägt irdische Güter und vollbringt seine himmlischen. Darum sagt der Prophet: Kommt, wir wollen zum Herrn, nicht nur ich allein, sondern der Prophet schließt uns alle zusammen, Eltern und Kinder, alle in der Gemeinde, wir wollen zum Herrn! Dann ist Gottes Segen vollkommen: ein Herz, ein Sinn, eine Seele in dem Bekenntnis: „Kommt, wir wollen wieder zum Herrn." „So will ich alle zu mir ziehen aus lauter Güte" spricht der Herr. Er schenke uns seinen Frieden in Gnaden. Amen."

Nachdem der Geistliche noch ein Gebet an seine ergreifende Rede geschlossen und den Segen über dem Sarge des Entschlafenen gesprochen, sang der Männergesangverein das zu Herzen gehende Lied „Drei Wünsche" von Murath. Hierauf formierte sich ein feierlicher Leichenzug, der sich unter den Klängen der Artillerie-Kapelle der 58er in Minden nach dem Friedhofe bewegte. An der letzten Ruhestätte des Verewigten angekommen, sprach der Geistliche das Vaterunser, spendete den Segen am offenen Grabe — drei Gewehrsalven schlossen das Grab — und die Erdschollen bedeckten alsbald die Ruhestätte des Helden, der, wie viele tausend andere, für des Vaterlandes Wohl und Wehe in heldenmütiger Begeisterung gekämpft, nunmehr seine Liebe zum Vaterlande, zum heimatlichen Vaterhause mit dem Tode besiegelte. Wir wollen das Schicksal nicht anklagen, sondern uns mit dem abfinden, was Gott bestimmt. „Sei getreu bis an den Tod", dies Wort möge uns angesichts des toten Helden in unserer Laufbahn immerdar voranschweben in all unserem Tun und unserer redlichen Arbeit. Möge dem Entschlafenen nach hartem Kampfe die heimatliche Erde leicht sein. tr.

Amt Enger.

Enger, 23. Dezember. Unter den Opfern beim Untergang des kleinen Kreuzers „Bremen" befindet sich leider auch ein Sohn unserer Stadt. Der Deckoffizier Paul Schwabedissen fand dabei den Heldentod fürs Vaterland.

Aus Nachbarschaft und aller Welt.

Diepholz, 23. Dezember. Trotz der Futterknappheit gelingt es immer noch einigen Landwirten ihre Schweine gut zu mästen und mit erheblichem Nutzen zu verkaufen. So verkaufte dieser Tage die Frau des Lohgerbers Müller an einen hiesigen Schlachtermeister ein Schwein im Gewicht von 630 Pfund, und der Ackerbürger Vienstroh lieferte am Bahnhof sogar ein Schwein von 710 Pfund Gewicht ab.

wtb. **Kopenhagen**, 23. Dezember. Nach einer Meldung der „Berlingske Tidende" aus Malmö hat die schwedische Spitzbergengesellschaft, die auf Spitzbergen große Kohlenfelder besitzt, beschlossen, mit dem Bergwerksbetrieb zu beginnen. Sie hofft, daß sich der Betrieb unter den jetzigen Verhältnissen lohnen wird, da man berechnet hat, daß die Kohlen in Gothenburg zum Preise von 18 Kronen für die Tonne geliefert werden können.

wtb. **Bern**, 23. Dezember. „Corriere della Sera" meldet aus Palermo: Im bischöflichen Palast von Trapina wurden 350 000 Lire in bar sowie Wertpapiere gestohlen. Die Diebe sind unbekannt.

T.U. **Berlin**, 23. Dezember. Heute morgen wurde in der Marienburgerstraße in Berlin die 34jährige Maurersfrau Johanne Gagern und ihre beiden im Alter von 2 und 8 Jahren stehenden Töchter tot in ihren Betten liegend aufgefunden. Die Mutter hatte, wie festgestellt wurde, die Gashähne geöffnet und sich mit ihren Kindern durch Gas ums Leben gebracht. Die Veranlassung zu der Tat, die schon vor einigen Tagen geschehen sein muß, ist in einem ehelichen Zwist zu suchen.

Weihnachtsruhe für die deutschen Waffen- und Munitionsfabriken.

wtb. **Berlin**, 23. Dezember. Amtlich wird mitgeteilt: Eine erfreuliche Weihnachtsüberraschung ist den in den Staatswerkstätten mit der Herstellung von Waffen, Geschützen und Munition beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen zuteil geworden, die zugleich die bisher erzielten Leistungen auf diesem Gebiete erkennen läßt. Während nämlich im vorigen Jahre an den Weihnachts- und Neujahrstagen in diesen Werkstätten zur Deckung des überaus großen Heeresbedarfs gearbeitet werden mußte, ist es, wie wir hören, der Heeresverwaltung in diesem Jahre möglich gewesen, die Staatswerkstätten während der Feiertage stillzulegen und die Arbeit ruhen zu lassen.

Unsere heutige Nummer umfaßt 14 Seiten.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil: Fr. Kuhls, Herford.

Statt Karten.

Die Verlobung meiner Tochter Mimmi mit dem Herrn Karl Brenig, z. Zt. beim 2. Ersatz-See-Bataillon Nr. 2, Wilhelmshaven, beehre ich mich hiermit anzuzeigen.

Frau Frdr. Kröger
geb. Gravenhorst.

Herford, den 26. Dezbr. 1915.

Mimmi Kröger
Karl Brenig
Verlobte

Herford i. W., Godesberg a. Rh.,
26. Dezember 1915.

Schlachter-Wäsche

Gestrickte Jacken, Westen, Herrenwäsche, Hosenträger, Maleranzüge, Mäntel, Konditor-Jacken, Schürzen, Schutzmäntel, für Schriftsetzer

und andere Berufe in nur guten Qualitäten bei

Ernst Zimmermann,
Comturstraße.

Unsere heute vollzogene

Kriegstrauung

beehren wir uns ergebenst anzuzeigen.

Karl Hentschel u. Frau,
Hanna, geb. Cramer.

Gelsenkirchen, 23. Dezember 1915.

Oeffentliche Bekanntmachung.

Einkommensteuerveranlagung für das Steuerjahr 1916.

Auf Grund des § 25 des Einkommensteuergesetzes wird hiermit jeder bereits mit einem Einkommen von mehr als 3000 Mark veranlagte Steuerpflichtige in der Stadt Herford aufgefordert, die Steuererklärung über sein Jahreseinkommen nach dem vorgeschriebenen Formular in der Zeit vom 4. bis 20. Januar 1916 dem Unterzeichneten schriftlich oder zu Protokoll unter der Versicherung abzugeben, daß die Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht sind.

Die oben bezeichneten Steuerpflichtigen sind zur Abgabe der Steuererklärung verpflichtet, auch wenn ihnen eine besondere Aufforderung oder ein Formular nicht zugegangen ist.

Die Einsendung schriftlicher Erklärungen durch die Post ist zulässig, geschieht aber auf Gefahr des Absenders und zweckmäßig mittelst Einschreibebriefes. Mündliche Erklärungen werden von dem Unterzeichneten im Geschäftszimmer der Veranlagungskommission (Rathaus 1, Elisabethstraße, Zimmer 13 und 15) vorm. von 9½ bis 1 Uhr zu Protokoll entgegengenommen.

Wer die Frist zur Abgabe der ihm obliegenden Steuererklärung versäumt, hat gemäß § 31 Absatz 1 des Einkommensteuergesetzes neben der im Veranlagungs- und Rechtsmittelverfahren endgiltig festgestellten Steuer einen Zuschlag von 5 Prozent zu derselben zu entrichten.

Wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben oder wissentliche Verschweigung von Einkommen in der Steuererklärung sind im § 72 des Einkommensteuergesetzes mit Strafe bedroht.

Gemäß § 71 des Einkommensteuergesetzes wird von Mitgliedern einer in Preußen steuerpflichtigen Gesellschaft mit beschränkter Haftung derjenige Teil der auf sie veranlagten Einkommensteuer nicht erhoben, welcher auf Gewinnanteile der Gesellschaft mit beschränkter Haftung entfällt. Diese Vorschriften finden aber nur auf solche Steuerpflichtige Anwendung, welche eine Steuererklärung abgeben und in dieser den von ihnen empfangenen Geschäftsgewinn besonders bezeichnet haben. Daher müssen alle Steuerpflichtigen, welche eine Berücksichtigung gemäß § 71 a. a. O. erwarten, mögen sie bereits im Vorjahre nach einem Einkommen von mehr als 3000 Mark veranlagt sein oder nicht, binnen der oben bezeichneten Frist, eine, die nähere Bezeichnung des empfangenen Geschäftsgewinns der Gesellschaft mit beschränkter Haftung enthaltende Steuererklärung einreichen.

Die vorgeschriebenen Formulare zu Steuererklärungen werden, soweit nicht eine Uebersendung bereits erfolgt ist, auf Verlangen kostenlos verabfolgt.

Nach einem Erlaß des Herrn Finanzministers vom 8. Oktober 1914 können als Bevollmächtigte der im Felde stehenden Krieger auch deren Ehefrauen oder sonstige nahe Angehörige auf Grund vermuteter Vollmacht zur Abgabe der Steuererklärung zugelassen werden; auch kann mit ihnen über den Inhalt einer abgegebenen Steuererklärung verhandelt werden, falls sie über die Einkommensverhältnisse des Steuerpflichtigen eine ausreichende Kenntnis zeigen.

Alle Briefe sind zu adressieren: **An den Herrn Vorsitzenden der Veranlagungskommission des Stadtkreises Herford.**

Der Vorsitzende
der Einkommensteuer-Veranlagungskommission
des Stadtkreises Herford.
Busse.

Beschaffung von Saatgut.

Wer zur Frühjahrssaat Saathafer kaufen will, möge dies zum 15. Januar seinem Gemeinde- oder Bauerschaftsvorsteher unter genauer Bezeichnung der Menge anzeigen.

Wer guten Saathafer abzugeben hat, möge dies ebenso unter Beifügung einer Durchschnittsprobe von mindestens ein Pfund anzeigen.

Die Vorsteher werden, soweit angängig, innerhalb der Gemeinde Angebot und Nachfrage vermitteln; sie sind ermächtigt, namens des Kreises die Lieferung von Saathafer oder den Austausch zu genehmigen, haben aber davon bis zum 30. Januar dem Brotausschuß Herford-Land Anzeige zu erstatten, damit die betreffende Menge dem Empfänger zu- und dem Abgeber abgeschrieben wird.

Kann innerhalb der Gemeinde der Ausgleich nicht bewirkt werden, so ist, nötigenfalls durch Anrufung des Brotausschusses Herford-Land (Fernsprecher 166) der erforderliche Bedarf aus benachbarten Gemeinden zu decken, die Anzeige aber in derselben Weise zu erstatten.

Wer Bedarf an Saatgut für Ackerbohnen, Wicken, und Oelsaaten (Sommerrübsen, Sommerraps, Leinsaat, Oelrettig) hat, möge dies ebenfalls bis zum 15. Januar unter genauer Bezeichnung der Menge dem Vorsteher anmelden.

Ebenso nehmen die Vorsteher Anmeldungen von abzugebendem Saatgut der genannten Art entgegen und reichen sie mit Proben von mindestens ein Pfund dem Kreisausschuß—Abteilung Futtermittel—ein.

Ein Verkauf dieses Saatgutes ist ohne Genehmigung der Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte in Berlin, bezw. bei den Oelsaaten des zuständigen Kriegsausschusses nicht zulässig. Der Kreis wird versuchen, diese Zustimmung zu beschaffen oder sonst für Saatgut zu sorgen, muß hierzu aber den Bedarf kennen.

Herford, den 17. Dezember 1915.

Der Kreisausschuß.
von Borries.

Bekanntmachung.

Die öffentliche Lesehalle bleibt an den beiden Weihnachtsfeiertagen geschlossen.

Herford, den 23. Dezember 1915.

Der Magistrat.

Unzinfest
vernichtet radikal
im Felde **Goldgeist**
verhütet Zucht und schützt gegen Infektionskrankheiten. Feldpostversandpackung (10 Pf. porto, extra) 60 Pf. Zu haben in den bekannten Verkaufsstellen (Apotheke und Drogerie)

Erhältlich in den Drogerien **O. Zweigler, Fr. Reese**

Brinkmanns-Festsaal

Am ersten und zweiten Weihnachtsfesttage, nachmittags von 4 Uhr ab:

KONZERT.

Eintritt frei **Eintritt frei.**

Abends 8¼ Uhr:

Grosses
Militär-Konzert,

ausgeführt von der Kapelle des 1. Ers.-Battl. unter Leitung des Musikleiters Herrn Andree.

Eintritt 50 Pfg. **Eintritt 50 Pfg.**

Drucksachen aller Art liefert billigst **Fr. Kuhle.**

Höxter, den 24. Dezember 1915

Heute morgen entschlief sanft nach längerem Leiden unsere teure, innigstgeliebte Mutter

Frau Baurat

Emilie Bartels

geb. Reuter

im Alter von 76 Jahren.

Direktor Oskar Hammacher u. Frau,
z. Zt. im Felde
Malwine, geb. Bartels.

Von Beileidsbesuchen bitten wir absehen zu wollen.

Gewalzte
Hafergrütze
à Pfund 52 Pfg.
Gewalzte
Gerstenflocken
à Pfund 40 Pfg.
empfiehlt
Heinrich Nolting
Nennstraße.

Hansa-Atelier
Inh.: K. Janetzky
Herford, Höckerstraße 11.

Das moderne Bild zum billigen Preise.

Schwein entlaufen.

Wiederbringer erhält Belohnung.
Abzugeben bei
Schwarze,
Schwarzenmoor 34.

Vossische Zeitung

bringt täglich zweimal die neuesten Telegramme von den Kriegsschauplätzen, ausführliche Berichte der zu den Heeren entsandten Mitarbeiter und zuverlässige Nachrichten aus dem Ausland. Das Feuilleton der Vossischen Zeitung zeichnet sich durch zeitgemäße Beiträge der führenden Geister deutscher Kunst und Wissenschaft aus. Besondere Pflege läßt die Vossische Zeitung den wirtschaftlichen Informationen angedeihen, ihr „Finanz- und Handelsblatt" steht an der Spitze der großen deutschen Tages-Zeitungen. Die illustrierte Beilage „Zeitbilder" bringt wöchentlich 2 mal authentische Aufnahmen von der Schlachtfront. Abonnements nehmen alle Postanstalten entgegen für

2,50 Mark monatlich

Verlag Ullstein & Co, Berlin, Kochstr. 22-26

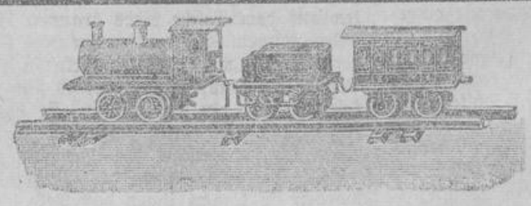
Täglich frisches
Hammelfleisch
empfiehlt
Jul. Löwenstern,
Bügelstraße 5.

Empfehle prima
Hausmastgänse
sowie feinstgeräucherte
Fluss-Aale
W. Havemann Nachf.,
Kurfürstenstr. 2.
Telefon 306.

Vortrag.

Radewigerstr. 37, Endeingang 1. Treppe. 2. Feiertag, den 26. Dez., nachm. 5 Uhr:
Unter der 6. Plage die drei unreinen Geister.
Offb. 16, 12—14.

Eintritt frei für jedermann. Prediger **C. Dangschat.**



Mechanische, optische, elektrische
Spielwaren u. Lehrmittel
Bäckerstr. 20 **Max Görn** Bäckerstr. 20

Kameradschaftl. Verein

Hauptversammlung

Mittwoch, den 29. Dez. abends 8½ Uhr im **Evgl. Vereinshause.**

Tages-Ordnung:
Geschäftsbericht
Vorstandswahl und Wahl der Rechnungsprüfer
Verschiedenes.

Der Vorstand.

Altkatholische Gemeinde.

Am 2. Feiertag vormittags 11¼ Uhr:
Gottesdienst
in der Wolderuskapelle.

Der Vorstand.

Schützet die Feldgrauen
durch die seit 25 Jahren bestehenden
Kaiser's Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen".
Millionen gebrauchen sie gegen
Husten
Heiserkeit, Verschleimung, Keuchhusten, Katarrh, Schmerzenden Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen jedem **Krieger!**
6100 not. begl. Zeugnisse von Aerzten u. Privaten verbürgen den sicheren Erfolg.
Paket 25 Pfg. Dose 50 Pfg. Zu haben in Apotheken, sowie bei:
Herm. Gieseler, Chr. Röckemann, Steinstr. 8, Fr. Schröder Adler-Drogerie, sämtl. in Herford. C. Seemann, Apotheke in Hiddenhausen.

Eilt! Eilt!
Kakao
feinste holländische Marken, garantiert rein, liefert
Bargmann,
Kiel, Hohenstaufenring 37.

Heimarbeit.

Hohen, dauernden Nebenverdienst erhalten Damen durch Anfertigung leichter, reizender
Handarbeiten.
Näheres mit Mustern gegen Einsendung von 40 Pfg. in Marken.
C. Ed. Nentwich
Erfurt.

Maschinen-Schlosser
gesucht.
Bergenthal & Co.,
Lederwerke G. m. b. H.,
Halle i. W. bei Bielefeld.

Kräftiges
Mädchen
welches Liebe zu einem Kinde hat, für nachmittags gesucht.
Lessingstraße 7.

Kriegs-Spiritusbrenner

Stück 4 Mark, zu haben bei

Karl Dürkopp, Lübberstr. 19 u. 19a.

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: *Herforder Erzähler* (täglich), *Im Pflug* (monatlich zweimal), *Haus und Hof* (monatlich zweimal), *Fabrik und Handwerk* (monatlich einmal), *Für Jäger und Naturfreunde* (monatlich einmal), *Mode für Alle* (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 301 — **Herford, Freitag, den 24. Dezember** — **1915**

Deutsch-ostafrikanische Lehren.

Mit besonderem Stolze sehen wir Deutsche auf die tapfere Haltung unserer Deutschostafrikaner hin. Haben sie es doch nicht nur fertig gebracht, sich jetzt schon bis in das zweite Kriegsjahr hinein gegen die Uebermacht unserer Feinde zu halten, sondern sie haben dem Feinde noch obendrein kräftige Schläge versetzt. In allen unseren Kolonien haben unsere Landsleute ihr Möglichstes geleistet und dem Feinde Achtung abzunötigen verstanden, soweit er überhaupt noch für ritterliche Regungen Verständnis hat. In Deutschostafrika aber waren die Bedingungen für den deutschen Widerstand am günstigsten, und gerade deshalb läßt sich hier für die Zukunft besonders viel lernen. Zu der militärischen Tüchtigkeit kam die Tüchtigkeit der Verwaltung. Und zu diesen menschlichen Leistungen fügte sich entgegenkommend die Gunst der Naturbedingungen. Deutschostafrika gibt auch die Lehre, daß sich auch Kolonien fern der Heimat gegen übermächtigen Feindesdrang wohl zu halten vermögen, wenn ihre Grenzen mit der nötigen Voraussicht abgesteckt und ihre Einrichtungen mit Vorbedacht getroffen werden.

Zunächst muß eine solche Kolonie vor der Gefahr der Aushungerung gesichert sein. Sie muß ebenso wie das Mutterland ein wirtschaftlich selbständiger Körper im kleinen sein. Das ist in Deutschostafrika der Fall. Gewiß bedeutet das Abgeschnittensein von aller Zufuhr noch erhebliche größere Entsagung als wir in der Heimat sie auf uns nehmen müssen. Aber sie wird mit vorbildlicher Tapferkeit getragen. Es fehlt wenigstens nicht an den notwendigsten Lebensmitteln. Ein stattlicher Viehbestand ist vorhanden, der Fleisch, Butter und Milch liefert. Dazu bringt Jagd und Fischerei willkommene Beute ein. In fleißigem Gartenbau, der erheblich erweitert wurde, hat man Gemüse und Kartoffeln gezogen. Zucker und Salz erzeugt man im Lande. In sumpfigen Flußniederungen hat man sogar den Reis in größerem Umfange angebaut. Die Ernte an Weizen und Mais ist ausreichend. Petroleum ist zur Zeit noch vorhanden, kann aber im Notfalle durch Palmöl ersetzt werden. Tabak, Seife und Leder stellt man gleichfalls im Lande her. Muß man mit dem Wein haushalten, was im tropischen Klima nicht einmal ein Schaden ist, so hat man dafür als anregendes Genußmittel Apfelsinen und Bananen. All das zusammengenommen gibt das Bild eines von außen unabhängigen, sich selbst genügenden Wirtschaftsgebietes. Durch das billige Mittel der Blockade kann es nicht bezwungen werden.

Ja nicht einmal die höheren Kulturgüter brauchen ganz vermißt zu werden. Erscheint doch beispielsweise die Deutschostafrikanische Zeitung nach wie vor weiter, wenn auch in etwas verkleinertem Umfange und auf buntem Papier gedruckt, da das weiße ausgegangen ist. Man wird die Nachrichten von den deutschen Siegen aber ebenso gern schwarz auf rot oder grün lesen, wie schwarz auf weiß. Und erfreulicherweise kommt doch auch aus Deutschland, wenn auch verspätet so manche gute Nachricht noch nach Ostafrika. Man ist auch mit den finanziellen Schwierigkeiten fertig geworden. Durch Interimsnoten hat man dem Mangel an kleinen Umlaufsmitteln abzuhelfen verstanden und die ostafrikanische Bank hat sich für die Kolonie als ein ebenso zuverlässiger Rückhalt erwiesen wie die Reichsbank für das Reich. So ist die Kolonie ein rechtes Ebenbild im kleinen von Deutschlands imponierender Leistungsfähigkeit.

Von großer Bedeutung ist ferner aber auch die Zuverlässigkeit der Eingeborenen. Südwestafrika hatte kurz vor dem jetzigen Kriege den Hereroaufstand gehabt. In Togo und Kamerun hatte englisches Geld und englische Wühlerei einen Teil der Eingeborenen uns abspenstig gemacht, sodaß er im Kriege für die feindliche Seite leicht zu haben war. Neukamerun war überhaupt noch nicht mit uns verwachsen. So war es denn der Kolonie Deutschostafrike allein vorbehalten zu zeigen, was langjährige, gerechte Verwaltung auch auf dem Gebiete der Eingeborenenpolitik zu leisten vermag. Trotz des traurigen Beispiels, das Englands Kolonialkrieg bietet, haben sich unsere Schwarzen zu keiner Respektlosigkeit gegen ihre weißen Herren verleiten lassen. Ja, die farbigen Truppen tun sogar mit ausgezeichneter Tapferkeit ihren Dienst unter unserer Führung. Wenn wir nach dem jetzigen Kriege unseren Kolonialbesitz neu begründen, werden solche ostafrikanische Lehren beherzigt werden müssen.

Die gräberreichen Dardanellen.

Die Geschichte der Dardanellen ist wieder um ein inhaltschweres Blatt bereichert. Doch nicht nur der Zauber waffenklirrenden Geschehens, kühner Kämpfe liegt um die Grenzscheide zwischen Morgen- und Abendland, auch die Romantik hat ihre Fäden um Land und Meer gesponnen, und aus alter Zeit klingt die Mär vom Liebestod des Leander zu uns herüber, der den Hellespont durchschwamm. Dort, wo heute das Fort Nagara sich erhebt, ist die engste Stelle der Meerengen und von dort aus unternahm Leander die Durchquerung, während auf dem gegenüberliegenden Sestos, unweit des heutigen Bochali, sich der Turm erhob, in dem Hero das Lämpchen als Wegweiser für den kühnen Schwimmer entzündet hatte.

Doch nicht nur als Hintergrund eines Liebesidylls hat der Hellespont an dieser Stelle gedient. Hier überquerten Xerxes und Alexander das Meer; Friedrich Barbarossas Heerscharen drangen von hier aus nach Asien vor und über diese schmalste Stelle kamen 1354 die Türken zum erstenmal nach Europa. Lord Byrons romantischer Sinn ließ ihn das Abenteuer des Leander wagen, von Boghali aus schwamm er hinüber nach Asien.

Die Ruinen von Troja hat der unermüdliche Schliemann aus dem Schutt der Jahrtausende ausgegraben: von fern sieht man ihre Trümmer winken. Nahe dem Meer erhebt sich das massige „Grab des Achilles", das Byron besang. Weit, südwärts, erspäht das bewaffnete Auge das ungeheure Grab des Hannibal.

Beim Fort Tschanak Kale, weit von einem Hügel über Land und Meer schauend, grüßt das Grabmal des tunesischen Korsaren Chaireddin Ildevim, des Bruders des Seeräuberfürsten Chaireddin Barbarossa, mit dem sich der deutsche Kaiser Karl der Fünfte maß und dessen Grab in Konstantinopel liegt.

Die Dardanellen sind nicht nur von berühmten Grabstätten umsäumt. Die Meerenge selbst ist ein gar vielfältiges Grab. Die stolze Armada des Arabers Maslama, die über vierhundert Schiffe zählte, wurde 698 von den Byzantinern auf einen Schlag vernichtet und fand ihr Ende in den Fluten.

Mohammed der Zweite hat um 1462 die ersten Befestigungswerke, die „alten Schlösser" Kilid Bahr auf der Halbinsel Gallipoli und Kale Sultanie auf dem asiatischen Ufer erbaut, denen 1659 der Großvezier Achmed Köprili weiter südlich, an der Einfahrt aus dem Mittelmeer, die „neuen Schlösser" Kum Kale und Seddul Bahr vorlagerte.

Hier, bei Seddul Bahr, am „Damm des Meeres", versuchten die Engländer durch vermehrten Angriff den Rückzug zu verdecken, den sie weiter nördlich bei Anaforta und Ari Burnu angetreten hatten. Vergebens. Am „Damm des Meeres" rennen sie sich die Köpfe noch ebenso ein, wie bei Anaforta und nichts bleibt für sie als die Erinnerung, daß hier an der gräberreichen Dardanellenstraße die Geschichte ein Denkmal ihre Niederlage errichtet hat.



Unsere heutige Nummer umfaßt 14 Seiten.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil Fr. Kuhle, Herford.

Das Christkind und seine Begleiter.

Mit dem harzigen Tannenduft der Christbäume zieht wohl in jedes deutsche Haus ein Hauch heiliger Poesie. Ein starkes einheitliches Gefühl geht durch das ganze Volk und sucht sich in mitfühlendem Wohltun an Kranken und Armen, in aufrichtigem Freudebereiten auszuleben. Nirgends ist der religiöse Sinn des Festes so sichtbar zur Tat geworden, wie bei den Deutschen. Kein Volk hat den Geburtstag des Heilandes so gemütvoll ausgestaltet und eingerahmt, wie die Deutschen.. Der deutsche Christbaum hat sich nicht ohne tiefere Bedeutung die ganze Welt erobert.

Auf seinem Siegeszuge hat ihn auch das deutsche „Christkind" begleitet, jene verschleierte, weißgekleidete Mädchengestalt, die unter seinem Glöckchenklang den deutschen Kindern den geschmückten Baum auf den Tisch stellt. Auch diese Personifizierung des festlichen Tages ist eine deutsche Sitte, jene liebliche deutsche Ausschmückung. Sie ist so alt wie der Christbaum selbst, vielleicht sogar älter, wenigstens dem tiefen Kern nach. Schon seit Jahrhunderten tritt das Christkind in das deutsche Haus ein. Sein duftendes Geheimnis hat schon viele Generationen deutscher Kinder beschäftigt.

Am verbreitetsten ist der Glaube, daß es auf einem Schimmel oder Esel geritten kommt. Deshalb müssen die Kinder diesem etwas Heu, Stroh oder Hafer vor die Türe legen. Im Nockental wird dem Eselein sogar ein großes Stück Brot in einer besonderen Holzgabel vor das Haus gestellt und im Elsaß erhält das Christkind noch ein Glas Wein. Hier wird es auch von einem als Esel verkleideten Jungen begleitet, der vor der Stubentüre kräftig zu schreien hat. Im Drömling glauben die Kinder, daß das Christkind mit einem hochbepackten Geschenkwagen durch die Straßen fährt. Sie legen ihm deshalb am Heiligen Abend einen großen Stein in den Weg, damit der Wagen sich daran stoße und etwas für sie herabfalle. In Siebenbürgen hat das Christkind den etwas sonderbaren Namen „Christferkel". Auch hier glaubt man, daß es auf einem mit Esel bespannten Wagen umherfährt und vor jedem Hause die Gaben niederlegt. Nach dem Volksglauben der Deutschen in Ungarn ist der Wagen des Christkindes mit weißen Katzen bespannt, damit er schneller und leiser fahre.

Selten aber kommt das Christkind allein. Meist ist es noch von einer Gestalt begleitet, die eigentlich in sehr schroffem Widerspruch zu dem lichtbringenden Wesen des Christkinds steht. Wahrscheinlich hat der deutsche Volksgeist das gute und das böse Prinzip hier personifiziert, oder diese Zutat aus älteren Bräuchen übernommen. Denn der rauhbörstige Begleiter des Christkindes ist gewöhnlich mit Strafgewalt ausgestattet. — Es entspricht aber ganz dem christlichen Charakter, daß die Schreckgestalt an diesem Tage nur als Dienerin auftreten darf. Sie darf nur auf Befehl des Christkinds handeln und an ungezogenen Kindern oder faulem Dienstpersonal eine Strafe vollziehen. Es liegt hier noch ein tieferer Sinn versteckt, der es lohnte, gelöst zu werden. Zu diesen Begleitern gehört u. a. „Knecht Ruprecht", der sich größter Beliebtheit erfreut und nicht geschildert zu werden braucht.

Im Erzgebirge wird das Christkind vom heiligen Petrus begleitet, der meist eine kräftige Ansprache hält und zum Aufbruch mahnt. In Untersteiermark ist diese Rolle der „Pudlmutter" übertragen. Sie wird als altes, verhutzeltes Weibchen dargestellt, mit einem Korb auf dem Rücken, der die Geschenke enthält, und einer Rute in der Hand. Die Masuren geben dem Christkind den „Bussklaus" oder „Bollaus" mit. Er ist ebenfalls mit einer Rute ausgerüstet, mit der er die Dienstmägde zerbläut. Ferner hat er einen Sack voll Sand oder Asche bei sich, mit dessen Inhalt er die Anwesenden bestäubt.

Andere Begleiter des Christkinds sind der „Biggesel" im Elsaß, auch „Müllewitz" oder „Rumpelz" genannt, der „Weihnachtsstorch" im Anhaltischen, der „Bär" und der „Schimmel" in Ostpreußen usw. In früheren Jahrhunderten hefteten diese komischen und wilden Beigaben besonders üppich gewuchert, so daß auf gesetzlichem Wege gegen sie eingeschritten werden mußte. Dies tat z. B. Herzog Gustav Adolf von Mecklenburg in einem Dekret des Jahre 1682, der solche „skandalösen Vorstellungen und ärgerlichen Zeremonien" bei ernster Strafe verbot. Schon vorher hatte sich ein Geistlicher in einer Schrift, die „Christlarven" betitelt, gegen die „Mummerei" gewandt. Heute ist dieses Beiwerk erfreulicherweise auf ein ganz bescheidenes Maß herabgedrückt, indeß die lichten Seiten in sinnvoller Weise weitergebildet wurden. Gerade dies kann uns auch als sichtbaren Maßstab der deutschen Kulturentwickelung dienen.

•

Blühende Christbäume. In früheren Zeiten gab es in Deutschland einige Gegenden, in denen statt des lichtergeschmückten Tannenbaues oder sonstiger Nadelbäume blühende Zweige zu einem Bäumchen zusammengebunden wurden und die Stelle des Weihnachtsbaumes einnahmen. In der schwäbischen Donaugegend war es Sitte, am Haver- oder Barbara-Tage (3. oder 4. Dezember) Flieder-, Schlehdorn- und Kirschzweige in warmes Wasser zu setzen. Bis Weihnachten entwickelten dann diese Barbarastauden Blüten und Blätter und schmückten die Häuser als blühende Christbäume. Um die Wende des neunzehnten Jahrhunderts war es in der Nördlinger Gegend des Schwarzwaldes üblich, Monate vor dem Christfest dem jungen Stamm eines Kirsch- oder Weichselbaumes in einer Zimmerecke in einen Topf mit Wasser zu stellen und durch sorgfältige Pflege bis Weihnachten den Baum zur Blüte zu bringen. Auch im Koburgischen war die Sitte der blühenden Weihnachtsbäume verbreitet und zwar bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

•

Weihnacht 1870 und 1914. In diesen beiden Jahren hat je ein Hohenzollernfürst auf Frankreichs Boden seine Weihnachtsfeier gehalten, mitten im Kriegslärm und Kriegsschrecken. Wie Kaiser Wilhelm I., damals nur erst König von Preußen, in Versailles mit seinem Stab das heilige Fest feierte, erzählen alle Geschichtswerke über den 70er Krieg. Damals feierte der oberste Kriegsherr und sein Stab das Fest in stiller Zurückgezogenheit, ja von Bismarck ist bekannt, daß er kaum die Arbeit unterbrach. Uns geziemt es heute an die große Kaisergestalt und mehr noch, an den Enkel, Wilhelm II. zu denken, der im vorigen Jahr im „Großen Hauptquartier" wie der Ort, an dem er weilt, während des Krieges nur heißen darf, mit seinen Truppen das Fest des Friedens feierte. In einem großen Raum mußte sie stattfinden, denn der Kaiser wollte alle die Soldaten, die zum Hauptquartier gehörten, bei sich zu Gaste sehen. Für etwa 960 Personen waren in der weiten, mit Tannenreisern geschmückten Halle die Gabentische aufgestellt. In regelmäßigen Abständen standen Lichterbäume auf den Tischen. Jeder Offizier und jeder Mann erhielt die gleichen Pfefferkuchen, Aepfel und Nüsse und ein Bild des Kaisers. Der Kaiser begrüßte seine Gäste mit dem Gruß: „Guten Abend, Kameraden!" Nach der Ansprache des Pfarrers und dem Absingen des Liedes „Stille Nacht, heilige Nacht" ergriff der Kaiser das Wort, und was er damals in schlichten Sätzen zum Ausdruck brachte, darf man sich heute wohl ins Gedächtnis zurückrufen: „Kameraden! In Wehr und Waffen stehen wir hier versammelt, dieses heilige Fest zu feiern. Unsere Gedanken schweifen zurück zu den Unsrigen daheim, denen wir diese Gaben danken, die wir heute so reichlich auf unseren Tischen sehen. Gott hat es zugelassen, daß der Feind uns zwang, dieses Fest hier zu feiern; wird sind überfallen worden und wir wehren uns, und das gebe Gott, daß für unser Land aus schwerem Kampf reicher Sieg erstehe. Wir stehen auf feindlichem Boden, [illegible] Feinde die Spitze des Schwertes und das Herz unserem Gott zugewandt, und wir sprechen es aus, wie es einst der Große Kurfürst getan: In Staub mit allen Feinden Deutschlands! Amen." Auch zur Kriegsweihnacht 1915 kann kein Deutscher anders sprechen, als es vor einem Jahr Wilhelm II. tat.

Wirkung der Schneedecke.

Über die Eigenschaften der Schneedecke ist bisher sehr wenig veröffentlicht, es werden deshalb einige Angaben von Interesse sein, die in einer Abhandlung von Björn Helland-Hansen in der „Naturwissenschaftlichen Umschau der Chemiker-Zeitung" enthalten sind. Die Angaben beruhen auf zweijährigen systematischen Untersuchungen im nördlichen Skandinavien.

Gegen Ende des Winters wurde, bevor die Schneedecke zu schmelzen begann, die Wassermenge bestimmt, die in ihr enthalten war. Es zeigte sich dabei, daß diese Wassermenge erheblich, zum Teil bis 50 Prozent, größer war als die Summe der Niederschlagsmessungen während des Winters. Es ist zwar allgemein bekannt, daß die genaue Bestimmung der Schneeniederschlagshöhe sehr schwierig ist; wenn aber, wie hier, die Abweichungen so bedeutende sind, so läßt sich dies nur dadurch erklären, daß die letztgenannten Bestimmungen zu niedrig ausgefallen sind. Ohne Zweifel ist hier eine direkte Kondensation von Wasserdampf der Atmosphäre durch Reifbildung anzunehmen. Es ist eine im Hochgebirge wohlbekannte Erscheinung, daß große Strecken durch eine Schneedecke bedeckt sind, die ausschließlich durch Reifbildung entstanden ist. Durch die vorliegenden Untersuchungen ist erwiesen, daß auch im Tieflande, sowohl im Walde wie auf offenen Strecken, die Schneedecke gerade wegen der Kondensation weit mächtiger ist, als wenn sie ausschließlich durch Schneefall entstanden wäre. Bekannt ist weiterhin die gute Schutzwirkung gegen Kälte, die die Schneedecke ausübt. Diese ist darauf zurückzuführen, daß ungefähr nur $^1/_5$ der Schneedecke aus Eis besteht und $^4/_5$ aus Luft. Luft ist aber ein schlechter Wärmeleiter. Beobachtungen über die Temperaturschwankungen im Schnee wurden an einer Reihe von Tagen angestellt, an denen die täglichen Schwankungen der Lufttemperatur sehr groß waren und gewöhnlich etwa 35 Grad Celsius betrugen. In einer Tiefe von 5 cm war die Durchschnittstemperatur ungefähr dieselbe wie in der Luft. In 20 cm Schneetiefe waren die täglichen Temperaturschwankungen ganz wesentlich geringer und betrugen nur noch 6—7 Grad Celsius. In 45 cm Tiefe unter der Oberfläche der Schneedecke machten sich die täglichen Temperaturschwankungen überhaupt nicht mehr bemerkbar, es war hier weder der Einfluß der nächtlichen Kälte noch die Einwirkungen der Sonnenstrahlen zu verspüren. In dieser Tiefe sank die Temperatur selbst bei weniger als — 30 Grad Celsius nie unter — 6 Grad Celsius. Die in der Literatur befindlichen älteren Angaben von sehr niedrigen Temperaturen tief im Schnee beruhen also sicherlich auf Fehlbeobachtungen. Es ist vielmehr in den nördlichen Ländern viel mehr als bei uns die hohe Schneedecke nötig zur Erhaltung des unter ihr befindlichen Lebens.

Dauerhaftigkeit des Holzes.

Verschiedene Umstände wirken auf die Dauerhaftigkeit des Holzes ein. Man kann also nicht sagen, daß z. B. Eichenholz 100 Jahre und Eschenholz 64 Jahre „alt" wird. Genau so, wie das Menschenalter von der Lebensführung abhängig ist, so leidet auch die Dauerhaftigkeit des Holzes unter verschiedenen „Lebensverhältnissen". Hierzu gehört die Beschaffenheit des Bodens. Am besten hält sich Holz in nassem Ton-, Lehm- oder Sandboden; in trockenem Sandboden hält es sich weniger gut und im Kalkboden am schlechtesten. Einen großen Einfluß auf die Dauerhaftigkeit des Holzes hat auch die Fällungszeit. Leider hat es die Wissenschaft noch nicht vermocht, nähere Aufschlüsse zu geben. Als sicher anzunehmen ist nur, daß das mit Reservestoffen erfüllte Winterholz von Insekten leichter angegangen wird als das Sommerholz. Frisch gefälltes Holz muß gut und langsam ausgetrocknet werden, bevor es Verwendung findet; bei schnellem Trocknen reißt das Holz leicht.

Die berindeten Stämme sind deshalb zum Austrocknen eine Weile liegen zu lassen. Allenfalls kann die Rinde in schraubenförmigen Streifen entfernt werden. Holz, das beim Austrocknen nicht sorgfältig behandelt wurde, ist weniger dauerhaft. Sind die Bäume beim Fällen noch belaubt, so läßt man die Baumkrone beim Trocknen vorteilhaft abwelken. Ist das Holz im Frühjahr gefällt worden, so bleibt es am besten liegen. Es kann dann ausschlagen und dadurch an Feuchtigkeit und schädlichen Inhaltsstoffen verlieren. Eine und dieselbe Holzart erweist sich um so dauerhafter, je höher ihr spezifisches Gewicht ist. Von einem und demselben Stamm ist auch das Kernholz ungleich dauerhafter als der Splint. Daher gilt das Holz alter Bäume als länger haltbar wie das von jungen Bäumen.

Unter Wasser zeigt das Holz eine außerordentlich große Dauerhaftigkeit. Diese erklärt sich teilweise durch die im Wasser vor sich gehende Auslaugung. Eine solche tritt auch ein, wenn das Holz für Flöße Verwendung findet. Dabei werden Zersetzungsprozesse im Holz eingeleitet. Die Zersetzungsprozesse langen sich aus und das Holz wird bedeutend widerstandsfähiger. Deshalb zeigt sich Flößholz dauerhafter gegen Witterungseinflüsse als nicht geflößtes. — Bei Vermoderung, Trocken- und Weißfäule ist das Holz weiß und zerreiblich. — Bei fortdauernder Befeuchtung, selten im fließenden Wasser, und bei einer gewissen Höhe der Temperatur, beim Abschluß der Luft tritt die nasse Fäulnis ein.

Es würde zu weit führen, hier auf alle „Holzkrankheiten" einzugehen. Mag man aus dem Gesagten lernen, daß z. B. Lindenholz nicht einfach Lindenholz ist, sondern daß unter Hölzern derselben „Familie" mannigfache „Gesundheitsunterschiede" bestehen. Karl Bendmann.

Gipsdielen oder Ziegelplatten.

Für leichte Zwischenwände kommen nach einer Ausführung von F. Neuhaus in der „Tonindustrie-Zeitung" hauptsächlich zwei Baustoffe in Betracht, die Gipsdielen und die porösen Ziegelplatten. Wenn man die Vorzüge und Nachteile des einen Baustoffes gegen den anderen abwägen soll, so entsteht die Unterfrage, welchen Bedingungen die Wand nach ihrer Fertigstellung genügen soll.

Zunächst ist bei beiden die Voraussetzung, daß solche Zwischenwände keiner starken Belastung ausgesetzt werden. Sodann wird man ohne weiteres Ziegelwände dort verwenden, wo der Einfluß der Feuchtigkeit zu befürchten ist. Man wird Ziegelwände in feuchten Kellern, Badezimmern, Waschküchen u. dgl. stets vorziehen, da Gips unter der Einwirkung von Feuchtigkeit leidet. Die Gipsdielenwand hat indessen den Vorzug, daß sie schneller aufgeführt werden kann, weil die Gipsdielen in größeren Abmessungen im Handel zu haben sind als poröse Ziegelplatten. In den meisten Fällen wird sich also eine Gipsdielenwand in bezug auf Arbeitslohn billiger herstellen lassen als eine Wand aus porösen Ziegeln. Dies trifft auch auf den Baustoffpreis zu, denn naturgemäß stellen sich poröse Ziegel wegen der höheren Brennkosten und der schwierigeren Herstellung im Preise höher als Gipsdielen. Weiter hat die Gipsdielenwand den Vorzug, daß sie sofort nach der Fertigstellung, die keine besondere Kunstfertigkeit erfordert, mit Tapeten überzogen werden kann, weil hier eine vollkommen ebene Fläche zur Verfügung steht, die bei porösen Ziegelplatten infolge des unausbleiblichen Verziehens der Platten im Ofen nicht in dieser Vollkommenheit zu erreichen ist.

Die Standfestigkeit beider Wände wird sich im allgemeinen wohl die Wage halten. Ebenso ist es mit der Schall- und Feuersicherheit, die bei beiden Baustoffen gleich ist. Wenn also nicht besondere Anforderungen in bezug auf Wetterbeständigkeit gestellt zu werden brauchen, ist im allgemeinen der Gipsdielenwand wegen der billigeren Baukosten und leichteren und billigeren Herstellung der Vorzug zu geben.

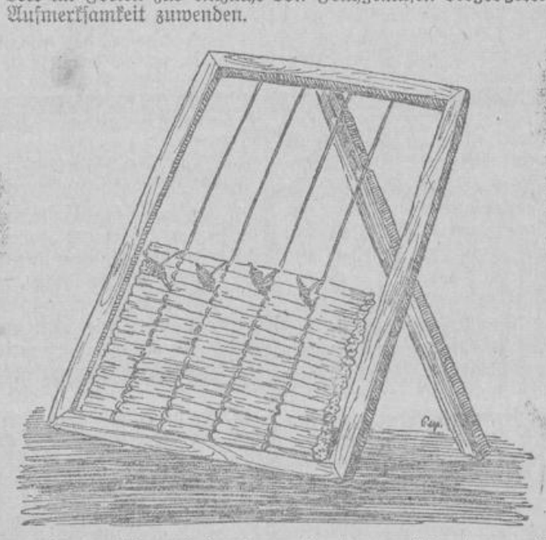
Die Eierfrucht.

Ein Gemüse, das kennen zu lernen man sich kaum bemüht hat in Deutschland. Es ist fähig, einen Marktertrag bei mäßiger Anstrengung des Züchters zu bringen, und sollte man die Anzucht fördern mit allen Mitteln. Februarsaat und zweimaliges Pikieren im Warmbeet ist notwendig bis zum Auspflanzen in den tiefen, kalten Kasten. Die violetten großen Früchte der bekannten großen Sorten sind zirka 20—30 cm lang und 6—8 cm dick, also ausgiebig wie Gurken ungefähr. Die in Scheiben geschnittene Frucht wird abgebrüht in kochendem Wasser und in fetter Fleischbrühe (Schöpsenfleisch, Rindfleisch) weich gekocht, etwas Paprika zugeben.



Strohdecken flechten

ist eine Arbeit für lange Winterabende. Sie sind mit wenig Mühe und geringen Auslagen für Stroh-Rohr und geöltes Bindematerial leicht herzustellen. Man wird im Frühjahr 1916 auch in Laienkreisen dem Warmbeet oder Mistbeet im Freien zur Anzucht von Frühgemüsen vergrößerte Aufmerksamkeit zuwenden.



Den nötigen Holzrahmen baut man sich etwa nach jeder Seite im Lichten gemessen einen Fuß breiter, als die Ausmessungen der Frühbeetfenster sind, denn allseitig soll eine Schutzdecke über die Fugen überragen, wodurch sonst Zugluft in die Kästen herein kann. In den Steh-Rahmen befestigt man oben und unten die Schnüre in der Zahl, die erwünscht ist für die Deckenbreite, etwa auf je 30 cm eine Schnur. Schnüre können an Nägeln oder in Löchern festgebunden werden. Die Einschlagschnuren sind unten an dem gegen eine Wand gelehnten Rahmen festgemacht, und achtet man auf gleichmäßige Stärke der Strohlagen, die man sich zureichen läßt. Die Halmenden läßt man etwas über Ahrenlänge seitens heraushängen und hackt bei fertiger Decke längs eines geraden Brettes die Ahren sauber ab, die nicht eingebunden sind. Auf diese Art fertigt man aus Schilfrohr Schattendecken für die Belichtungs-Kulturen.

Pflaumen ohne Kerne, Walnüsse ohne Schale.

Zu den fesselndsten Ausstellungsgegenständen in San Francisco gehören die jüngsten „Schöpfungen" Luther Burbanks, des höchst verdienstvollen amerikanischen Züchters. Er zeigt auf der Panamaausstellung eine ganze Sammlung neu gezüchteter Riesenfrüchte: Riesenpflaumen, Riesenpfirsiche, Riesenaprikosen, sowie Äpfel und Birnen, gleichfalls in Riesenformat. Auch Blumen von ganz wundersamer und bisher noch nicht erhörten Schattierungen führt er vor. Luther Burbank erregte zuerst durch seine Neukartoffelarten und später durch den vielerörterten stachellosen Kaktus allgemeines Aufsehen. Neuerdings hat er durch Kreuzung amerikanischer und japanischer Arten eine Pflaume von einer ganz erstaunlichen Widerstandskraft gegen den Frost gezüchtet. Er hat diesen Pflaumenbaum Nacht für Nacht, während er in voller Blüte stand, starker Kälte ausgesetzt, so daß zum Schlusse die Kronenblätter und das ganze Laub erfroren waren, aber der Fruchtknoten und die Staubgefäße erhielten sich trotzdem lebendig. Der Baum trug eine volle Ernte. Sehr bedeutende Arbeit hat Burbank ferner bezüglich der Reifezeit der Früchte erzielt. Er hat Arten gezüchtet, die ganz ungewöhnlich früh, und andere, die ungemein spät reifen, und hat auf diese Weise die Obstzeit um mehrere Monate zu verlängern vermocht. Unter seinen jüngsten Schöpfungen in San Francisco befinden sich zwei besondere Merkwürdigkeiten. Die eine ist eine Pflaume ohne Kern. Vollständig kernlos ist diese neue Pflaume allerdings nicht, sondern der Kern ist durch zu einer Masse geworden, die zusammen mit der Frucht selbst verzehrt wird und ihr einen pikanten Geschmack und Duft verleiht. Eine andere Neuheit Burbanks bilden die sehr interessanten Versuche, die er mit einer Walnußart angestellt hat. Sein Ziel war dabei, die Walnuß von ihrer harten Schale zu befreien, und wirklich ist er bereits so weit gelangt, daß seine neue Walnuß nur noch eine papierdünne Haut hat. Diese Neuheit ist übrigens praktisch voraussichtlich ohne alle Bedeutung, da es sich gezeigt hat, daß diese Art von Nüssen den Vögeln zu leicht zum Raube fällt. In jüngster Zeit hat sich eine Aktiengesellschaft zur wirtschaftlichen Ausnützung der Erfindung Burbanks gebildet. Burbank selbst, der bereits einen Jahreszuschuß von über 10000 Dollars vom Carnegiefonds erhält, soll sich in Zukunft ausschließlich seinen Versuchen widmen, während die Gesellschaft die wirtschaftliche Seite ganz auf sich nimmt.

Ein Mittel zum schnellen Trocknen der Ölfarbe.

Unter allen trocknenden Ölfarben ist das Mohnöl am wenigsten gefärbt, wenigstens bei weitem nicht in dem Grad wie das Leinöl. Um dies nun zu einem gut trocknenden und weißen Anstrich geschickt zu machen, muß ihm die trocknende Eigenschaft erteilt werden, ohne es der geringsten Erhitzung auszusetzen, die unfehlbar sogleich eine Bräunung nach sich ziehen würde. Da Metalloxyde, die vermöge ihres Sauerstoffgehaltes dem Öle die Eigenschaft erteilen, dicker und leichter trocknend zu werden, sich bei gewöhnlicher Temperatur nur sehr schwer in Ölen aufzulösen, so dürfte nachfolgendes Verfahren eine besondere Beachtung verdienen:

Bleizucker (essigsaures Blei) hat bekanntlich die Eigenschaft, noch viel mehr Metalloxyde aufzunehmen; wenn nun etwas Bleizucker in heißes Wasser aufgelöst und diesem die Hälfte seines Gewichtes feingepulverte Silberglätte zugesetzt wird, und wenn dann die Mischung eine Zeitlang gekocht worden ist, so wird eine weiße Farbe am Boden des irdenen Kochgeschirres sich niedersetzen, die überbasisches essigsaures Blei ist, und diese Farbe, von der über ihr stehenden Flüssigkeit abgesondert und gelinde getrocknet, dem Mohnöl zugesetzt, erteilt diesem die Eigenschaft, mit unveränderter Farbe sehr bald als Firnis verwendet werden zu können, was noch befördert wird, wenn man das mit Bleisalz gemischte Öl in die Sonne stellt, wobei auch noch durch das Bleichen des Oles dessen letzte Farbenspuren entfernt werden.

Statt Bleizucker mit Silberglätte gekocht, kann man auch reines Bleiweiß anwenden, das als basisches Salz ebensogern wie das neutrale essigsaure Blei einen Anteil Bleioxyd an das Öl abgibt, da hier die Verbindung zwischen Säure und Metall ebenso schwach als im ersteren Salz ist.

Kleine Mitteilungen.

Federtapeten und -Teppiche sind Gewebe, in die von Natur bunte oder künstlich gefärbte Vogelfedern eingewebt werden. Diese Technik stammt von den Indianern Südamerikas, die die Vogelfedern zu Bildern und Mustern zusammensetzten. Man nennt diesen Gebrauch Federmosaik. Eingewanderte Europäer haben die Praktik nachgeahmt und betreiben sie noch heute.

Hausflur kann man nur denjenigen Teil des Hauses nennen, der den zunächst der Haustür gelegenen Innenraum eines Hauses darstellt. Er ist der vor den Unbilden der Witterung geschützte Vorplatz und vermittelt den Zugang zu den einzelnen Räumen und Teilen des Hauses. Ist der Hausflur verhältnismäßig geräumig und wohnlich, so bezeichnet man ihn als Diele oder Dähle. Dann liegt wohl auch der Antritt der Geschoßtreppe in ihr, wodurch ein malerisches Motiv für ihre architektonische Ausbildung gewonnen wird. Bei Schloßbauten, großen öffentlichen Anstalten usw. erweitert sich die Diele zur Eingangshalle, die sich gut monumental architektonisch ausgestalten läßt. In Kasernen heißt der Flur Durchmarschhalle.

Grundsätzliches bei Zimmeröfen aller Konstruktionen ist, daß die Öfen stets eine gute, d. h. vollständige Verbrennung des Brennmaterials ermöglichen, daß eine vorteilhafte Übertragung der Wärme an das Ofenmaterial und von diesem an die Zimmerluft ermöglicht wird. Die Rauchzüge des Ofens müssen sich gut reinigen lassen, auch sucht man zweckmäßige Zirkulation der Zimmerluft, auch wohl eine gewisse Ventilation zu erreichen.

Hausboote als Sommerwohnungen sind ursprünglich eine englische Erfindung. Anfangs waren es einfache Flöße, auf denen sich pavillonartige Bauten befinden. Dort nahmen ganze Familien ihren Sommeraufenthalt. Dieser Typ ist auch heute in England weit verbreitet. Auf den chinesischen Gewässern sind Hausboote zu Jagden und Vergnügungen gebräuchlich, um den Teilnehmern auf diese Weise Schutz vor der Nacht zu gewähren. Bei uns sind Segel- und Motorschiffe mehr im Sinne unseres modernen Schiffsgeschmackes vielfach als Hausboote eingerichtet worden.

Nr. W. III 1577/10. 15. K. R. A.

Bekanntmachung

betreffend Beschlagnahme, Verwendung und Veräußerung von Bastfasern (Jute, Flachs, Ramie, europäischer Hanf und überseeischer Hanf) und von Erzeugnissen aus Bastfasern. Vom 23. Dezember 1915.

Nachstehende Bekanntmachung wird auf Ersuchen des Königlichen Kriegsministeriums hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht mit dem Bemerken, daß jede Zuwiderhandlung, soweit nicht nach den allgemeinen Strafgesetzen höhere Strafen verwirkt sind, gemäß der Bekanntmachung über die Sicherstellung von Kriegsbedarf vom 24. Juni 1915, 9. Oktober und 25. November 1915 und den Bekanntmachungen über Vorratserhebungen vom 2. Februar 1915, 3. September 1915 und 21. Oktober 1915 bestraft wird *).

§ 1.

Von der Bekanntmachung betroffene Gegenstände.

Von dieser Bekanntmachung werden betroffen:

a) alle Bastfasern im Stroh und in rohem, ganz oder teilweise gebleichtem, kremiertem oder gefärbtem Zustande.

Als Bastfasern im Sinne dieser Bekanntmachung sind anzusehen:

Jute, Flachs, Ramie, europäischer Hanf (außereuropäischer Hanf, wie Manilahanf, Sisalhanf oder die indischen Hanfarten, Neuseelandflachs und andere Seilerfasern), sowie alle bei der Bearbeitung entstehenden Wergarten und Abfälle.

b) Erzeugnisse aus Bastfasern.

Nicht betroffen werden diejenigen Mengen von Bastfasern oder Erzeugnisse aus ihnen, welche nach dem 25. Mai 1915 aus dem Reichsausland (nicht Zollausland) nachweislich eingeführt sind (vgl. § 7). Die von der deutschen Heeresmacht besetzten feindlichen Gebiete gelten nicht als Ausland im Sinne dieser Bekanntmachung. Doch werden die in der Zeit vom 25. Mai 1915 bis 1. September 1915 aus Belgien eingeführten Bastfasern von der Bekanntmachung nicht betroffen.

I.

* Mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark wird bestraft:

1. wer unbefugt einen beschlagnahmten Gegenstand beiseiteschafft, beschädigt oder zerstört, verwendet, verkauft oder kauft oder ein anderes Veräußerungs- oder Erwerbsgeschäft über ihn abschließt;
2. wer der Verpflichtung, die beschlagnahmten Gegenstände zu verwahren und pfleglich zu behandeln, zuwiderhandelt;
3. wer den erlassenen Ausführungsbestimmungen zuwiderhandelt.

II.

Wer vorsätzlich die Auskunft, zu der er auf Grund dieser Verordnung verpflichtet ist, nicht in der gesetzten Frist erteilt, oder wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zehntausend Mark bestraft, auch können Vorräte, die verschwiegen sind, im Urteil für dem Staate verfallen erklärt werden. Ebenso wird bestraft, wer vorsätzlich die vorgeschriebenen Lagerbücher einzurichten und zu führen unterläßt.

Wer fahrlässig die Auskunft, zu der er auf Grund dieser Verordnung verpflichtet ist, nicht in der gesetzten Frist erteilt oder unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu dreitausend Mark oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft. Ebenso wird bestraft, wer fahrlässig die vorgeschriebenen Lagerbücher einzurichten und zu führen unterläßt.

§ 2.

Beschlagnahmt werden hiermit:

a) die in § 1 a bezeichneten Bastfasern mit Ausnahme des Bastfasernstrohes und der Abfälle;

b) die fadenartigen Halb- und Fertigerzeugnisse aus Bastfasern, wie Garne, Zwirne, Seilfäden;

c) alle nach Maßgabe des § 4, Nr. 2 auf Vorrat fertiggestellten Halb- und Fertigerzeugnisse aus Bastfasern.

§ 3.

Allgemeine Verarbeitungserlaubnis.

1. Das Bleichen und Färben roher Garne in den Nummern bis 28 engl. einschließlich bleibt erlaubt.

2. Ferner bleibt erlaubt:

a) die Herstellung von Garnen, die nachweislich zur Anfertigung von Nähgarnen bezw. Nähzwirnen bestimmt sind.

Werden Garne für die Verarbeitung zu Nähgarnen bezw. Nähzwirnen vom Hersteller abgegeben, so hat der Abnehmer schriftlich zuversichern, daß das Garn zu Nähgarn bezw. Nähzwirn verarbeitet werden soll. Diese Versicherung ist von dem Hersteller als Nachweis über die Abgabe des Garnes aufzubewahren.

b) die Herstellung von Seilerwaren in den handwerksmäßig geführten Betrieben, soweit sie zur Aufarbeitung der am 15. August 1915 in dem betreffenden Betriebe vorhanden gewesenen Bastfasern oder Halberzeugnisse erfolgt.

c) die Verarbeitung des zehnten Teiles des am jeweiligen Monatsersten vorhandenen Vorrates von folgenden Seilerfasern zu Seilerwaren:

Manila Brown, Manila daet, Manila strings, Zamandoque, Mexico fair average und geringer.

d) die Herstellung von Garnen und ihre Weiterverarbeitung zu Fertigerzeugnissen, wenn Rohstoff Verwendung findet, welcher zu 10 vom Hundert aus beschlagnahmten Rohstoffen und im übrigen aus einer Mischung von gerissenen Bastfaserlumpen, gerissenen gebrauchten Seilerwaren, Fadenabfällen, Kardenabfällen, Papier oder zu 15 vom Hundert aus beschlagnahmten Rohstoffen und zu 85 vom Hundert nur aus Papier besteht.

*e) die Herstellung von Geweben aus Rohgarn feiner als Leinengarn Nr. 44 engl. oder aus ganz oder teilweise gebleichtem oder gefärbtem Garn feiner als Leinengarn Nr. 29 engl. Garne, welche nur gekocht sind, gelten nicht als gebleicht.

f) die Verarbeitung der bei Inkrafttreten dieser Bekanntmachung auf Kettbäumen befindlichen Garne ohne Rücksicht auf die aus ihnen anzufertigende Ware. Hierbei kann Schußgarn beliebiger Nummer verwendet werden.

§ 4.

Verarbeitungserlaubnis für Kriegsbedarf.

1. Die Verarbeitung und Verwendung von Bastfasern mit Ausnahme der Herstellung von Garnen feiner als Leinengarn Nr. 28 engl. *) ist erlaubt, soweit sie zur Erfüllung von unmittelbaren oder mittelbaren Aufträgen der Heeres- oder Marinebehörden dienen. (Kriegslieferungen.)

Der Nachweis der Verwendung zur Erfüllung einer Kriegslieferung ist zu führen. Für jeden mittelbaren oder unmittelbaren Auftrag auf eine Kriegslieferung muß sich der Hersteller der Halb- oder Fertigerzeuger vor der Anfertigung von Kriegslieferungen aus beschlagnahmten Beständen im Besitz eines ordnungsmäßig ausgefüllten und von der auftraggebenden Behörde unterschriebenen amtlichen Belegscheines für Erzeugnisse aus Bastfasern befinden. Vordrucke für diese Belegscheine sind bei dem Webstoffmeldeamt der Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Königlich Preußischen Kriegsministeriums, Berlin SW. 48, Verlängerte Hedemannstraße 11, erhältlich.

2. Auch ohne einen Auftrag auf Kriegslieferungen dürfen Halb- und Fertigerzeugnisse für Kriegsbedarf aus Bastfasern auf Vorrat nach Maßgabe der folgenden Vorschriften hergestellt werden:

a) Zu Garnen nicht feiner als Leinengarn Nr. 28 engl. und zu Seilerwaren für Kriegsbedarf dürfen Bastfasern in einem Umfange verarbeitet werden, der 20 Gewichtsteilen vom Hundert jedes einzelnen am 1. Dezember 1915 vorhandenen Bestandes an gleichartigen Bastfasern gleichkommt.

Bei der Berechnung der Gesamtmenge der vorhanden gewesenen Bestände an Bastfasern sind in Abzug zu bringen die Mengen der nach dem 25. Mai 1915 aus dem Ausland eingeführten Rohstoffe und die Mengen der gemäß § 3 Nr. 2, c bezeichneten Rohstoffe und Nr. 2, d angeführten Abfälle.

Personen, deren Vorrat am 1. Dezember 1915 geringer war als ein Zwölftel des im Jahr 1913 verarbeiteten Rohstoffgewichtes, dürfen Garn nicht feiner als Leinengarn Nr. 28 engl. und Seilerwaren für Kriegsbedarf uneingeschränkt auf Vorrat arbeiten.

Bei der Feststellung der Bestände sind als Faserstroh vorhandene Vorräte nur mit ein Fünftel ihres Gewichtes in Rechnung zu stellen.

b) Zu Geweben für Kriegsbedarf dürfen Bastfasergarne im Umfange verarbeitet werden, der 25 Gewichtsteilen vom Hundert der Bastfasergarnbestände vom 1. Dezember 1915 gleichkommt.

Bei Berechnung der Gesamtmenge der Bastfasergarnbestände vom 1. Dezember 1915 ist die Menge der am 25. Mai 1915 aus dem Ausland eingeführten Garne und Zwirne nicht zu berücksichtigen.

Die auf Vorrat hergestellten Garne und Gewebe müssen getrennt von den übrigen Beständen gelagert werden. Es ist über sie ein Lagerbuch zu führen, aus welchem die Menge sowie jede Aenderung und Verwendung dieser Vorräte ersichtlich sein muß.

Als Rohstoff- bezw. Garnvorrat gelten die nicht in Bearbeitung genommenen Mengen. Auf Lager befindliche gehechselte Fasern und Wergarten sind Rohstoffbestände im Sinne dieses Paragraphen; ferner sind als Vorrat alle diejenigen Halb- oder Fertigerzeugnisse anzusehen, welche die Herstellungsmaschinen (Webstuhl, Spinnstuhl, Seilschlagmaschinen und andere) verlassen haben.

§ 5.

Veräußerungserlaubnis der Bastfaserrohstoffe.

Trotz der Beschlagnahme ist die unmittelbare Veräußerung und Lieferung von Bastfaserrohstoffen an Bastfaserspinnereien und -seilereien zulässig. Eine Veräußerung oder Lieferung an andere Personen ist nur zulässig, wenn diese einen schriftlichen Auftrag einer Bastfaserspinnerei oder -seilerei zur Beschaffung von Bastfaserrohstoffen vorweisen.

§ 6.

Veräußerungserlaubnis für Bastfasererzeugnisse.

Trotz der Beschlagnahme ist gestattet:

a) die Veräußerung und Lieferung der gemäß § 2 Absatz b bezeichneten fadenartigen Erzeugnisse, wie Garne, Zwirne, Seilfäden, unbeschränkt;

b) die Auslieferung der gemäß § 4 Nr. 2 hergestellten Erzeugnisse nur zur Erfüllung eines Auftrages auf Kriegslieferungen (§ 4 Nr. 1).

§ 7.

Austauscherlaubnis.

Gegen die nach § 1 letzter Absatz von der Beschlagnahme nicht betroffenen Rohstoffe oder Halberzeugnisse kann dieselbe Menge beschlagnahmter gleichartiger Rohstoffe bezw. Halberzeugnisse ausgetauscht werden.

§ 8

Ausnahmen.

Ausnahmen von dieser Bekanntmachung können durch die Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Königlich Preußischen Kriegsministeriums in Berlin bewilligt werden. Schriftliche, mit eingehender Begründung versehene Anträge sind an das Königlich Preußische Kriegsministerium, Kriegs-Rohstoff-Abteilung, Sektion W. III, Berlin SW. 48, Verlängerte Hedemannstraße 9-10, einzureichen.

§ 9.

Inkrafttreten.

Die Bekanntmachung tritt am 27. Dezember 1915 in Kraft.

Mit dem Inkrafttreten der Bekanntmachung werden die Anordnungen der Bekantmachung, betreffend Herstellungsverbot für Erzeugnisse aus Bastfasern Nr. W. I. 455/7. 15. K. R. A. aufgehoben *)

Der stellvertretende kommandierende General des 7. Armeekorps.

Frhr. v. Gayl,
General der Infanterie.

*Garne feiner als Leinengarn Nr 28 engl. werden auf Antrag durch die Leinengarn-Abrechnungsstelle Aktiengesellschaft, Berlin W.56, Schinkelplatz 1—4 zugeteilt.

*Anmerkung. Es wird darauf hingewiesen, daß die Einzelbeschlagnahmen von Jute und Juteerzeugnissen durch diese Bekanntmachung nicht aufgehoben werden.

Bekanntmachung.

Anmeldungen neuer Schülerinnen für den am 6. Jan. 1916 beginnenden Abendkursus in der Münterschen Gewerbeschule für Frauen u. Töchter, Alter Markt 8, werden bis zum 6. Jan 1916 in der Gewerbeschule entgegen genommen. Teilnahme am Unterricht 3 Monate. Wenn die Schülerinnen sich in dieser Zeit noch nicht die nötige Selbständigkeit angeeignet und sonst guten Fleiß und ebensolche Führung gezeigt haben, dürfen sie den Unterricht länger besuchen. Diesbezügl. Wünsche sind an die Leiterin des Kursus zu richten, welche hierüber die Entscheidung zu treffen hat. Sollte eine Schülerin durch Unpünktlichkeit im Schulbesuch und durch Nachlässigkeit in den Ausführungen der aufgegebenen Arbeiten, sowie durch unpassliches Betragen Anlaß zur Unzufriedenheit geben, so behält sich der Magistrat vor, solche Schülerin vom Unterricht auszuschließen.

Zweck des Unterrichts ist: Die Schülerinnen in nachbenannten Fächern zu unterweisen und in die Lage zu setzen, die eigene Garderobe (auch Kinderkleidchen), Wäsche anzufertigen und in Stand zu halten.

Gelehrt wird nach Wahl:

1. Handarbeit, wie Flicken, Stopfen, Weißsticken.
2. Maschinennähen, Anfertigen von Blusen, Röcken, Kinderkleidern, Modernisieren alter Garderobe.

Der Unterricht ist 2 mal wöchentlich von 8—10 Uhr abends.

Die städt. Behörden haben beschlossen, diese Einrichtung insofern zu unterstützen, als sie für jede Schülerin monatlich 2 Mark Zuschuß gewähren, sodaß jede Schülerin selbst nur 3 Mark monatlich aufzubringen hat. Diese Einrichtung wird zur Benutzung dringend empfohlen.

Herford, den 20. Dezember 1915.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Bekanntmachungen des Magistrats vom 29. November über die Milchversorgung haben noch nicht hinreichend Beachtung gefunden.

Verschiedene Milcherzeuger- und händler haben es unterlassen, die Anzeigen über Verbraucher einzureichen, denen sie täglich mehr als zwei Liter liefern.

Ich weise deshalb wiederholt darauf hin, daß die vorgeschriebenen Milchlieferungsanzeigen am 1. jeden Monats, also zunächst wieder zum 1. Januar 1916, erneut erstattet werden müssen.

Die dazu notwendigen Vordrucke sind bei der Polizeiverwaltung, Hollandstraße 49, Zimmer 5, in Empfang zu nehmen, wo auch alle gewünschte Auskunft über die Milchlieferung und die Milchkarten eingeholt werden kann.

Ferner hat eine Anzahl von Milchhändlern den Milchkarteninhabern die Milchlieferung versagt, während sie nicht bevorrechtigte Personen mit Milch versorgten. Die Milchhändler sind zur Lieferung an die Milchkarteninhaber bis zur vollen Höhe der ihnen verfügbaren Milchmengen verpflichtet; sie dürfen Milch an andere Kunden nur insoweit liefern, als die Bezüge der zugewiesenen Milchkarteninhaber gesichert sind.

Bei der täglichen Milchlieferung hat der Händler den betr. Tagesabschnitt von der ihm vorzulegenden Milchkarte abzutrennen.

Ferner sind Fälle zu meiner Kenntnis gekommen, in denen Milchhändler die regelmäßige Milchlieferung eingestellt haben, indem sie nur jeden 2. Tag lieferten und an den Sonntagen überhaupt fortblieben. Ein solches Verhalten ist durchaus unzulässig.

Wenn ich es bisher bei Zuwiderhandlungen gegen die gesetzlichen Bestimmungen über die Milchversorgung bei Verwarnungen habe bewenden lassen, so werde ich mich in Zukunft zur Sicherstellung der für die Vorzugsverbraucher unbedingt zurückzuhaltenden Milchmengen zu energischen Maßnahmen und zur Einleitung von Strafverfahren gezwungen sehen.

Die Bekanntmachungen vom 29. November, veröffentlicht am 30. November 1915, bringe ich eindringlich in Erinnerung.

Herford, den 22. Dezember 1915.

Die Polizeiverwaltung.

Mietszuschüsse und Kriegsfamilienunterstützungen

werden ausgezahlt:

am 28. Dezember die **Mietszuschüsse** der Zahlliste Nr. 1—1000,

am 29. Dezember die **Mietszuschüsse** der Zahlliste von Nr. 1001 ab,

am 30. Dezember die **Kriegsfamilienunterstützungen**

von 8 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags.

Am 30. Dezember d. Js. kann die **Erledigung anderer Kassengeschäfte** — dringende Fälle ausgenommen — **nicht** erfolgen.

Herford, den 22. Dezember 1915.

Kämmereikasse.

Für jede Mutter



interessant ist die Broschüre „Rückgratverkrümmungen und ihre Behandlung nach System Haas." Gratis zu beziehen durch

Franz Menzel

Hannover Breitestraße 21



Elektr. Installationsmaterial

für Stark- und Schwachstrom

Isolierrohr, Drähte, Schalter, Fassungen, Schalttafel, Sicherungen, Beleuchtungskörper, Osram-, Wotan- und Sirius-Glühlampen, Elemente, Läutewerke, Telefone

liefert preiswert

R. H. Mönkemöller, Herford, Steinstr. 20.

Grosshandlung elektrischer Bedarfs-Artikel.



Seife

in bekannt guten Qualitäten zu billigsten Preisen,

Spar-Gesellschaft, Abteilung Seifenfabrik.

Verkaufsstelle: **Herford, Neuer Markt 4.**

Man verlange nur die echten, hochprozentigen (1/5 g 95%iges Reinlecithin)

Neura-Lecithin-Perlen.

Unter Kontrolle einer staatlichen Untersuchungsanstalt hergestellt. Von zahlreichen Aerzten ständig verordnet als **wirksamster Edelnährstoff** bei **Nervosität, Blutarmut, Abspannung, Reconvalescenz** (idealstes Kräftigungsmittel für unsere Krieger), **Appetit und Schlaflosigkeit**; von aromatischem, bonbonartigem Wohlgeschmack. Beachtet Wortzeichen **Neura** und Schutzmarke: Arzt und Kranke als Kennzeichen des echten Fabrikates. Erhältlich in Apotheken und Drogerien zu Mk. 2.50, 4.80, 7.—, und 12.—, dort auch Gratisproben und Broschüren.

Deutsche Lecithin-Werke, Neuss a. Rh.

General-Vertrieb: **H. S. Altenroxel, Münster i. W.**

Lichtspielhaus „Wittekind".

Zwei grosse Festspielpläne

für jeden Festtag ein besonderer.

Spielplan am 1. Festtage:

Doch die Liebe fand den Weg.

Drama aus der Gesellschaft in 3 Akten von Dr. Arthur Landsberger.

In der Hauptrolle:

Hedda Vernon.

Dieser Film, der sich als Titel das bekannte **Goethe-Zitat „Doch die Liebe fand den Weg"** erwählt hat, ist das literarische Erzeugnis des bekannten Schriftstellers und Plauderers Dr. Arthur Landsberger. Der Verfasser hat in Anerkerntnis der universellen schauspielerischen Begabung der trefflichen Filmkünstlerin **Hedda Vernon** in der Hauptfigur, Frau Hedda Kühne, einen Frauencharakter gezeichnet, der in psychologischer Hinsicht grosse Meisterschaft verlangt, um glaubwürdig und absolut wahr dargestellt zu werden.

Hedda Vernon
ist unsern verehrl. Besuchern bekannt aus
„Z O F I A"

Schwarze Perlen

spannendes Drama in 2 Akten.

Die charakteristische Wiedergabe aus dem Leben gegriffener Typen, das vornehme Spiel und die hervorragende Inszenierung sowie die sich von Akt zu Akt steigernde Spannung, bürgen für die Zufriedenheit unserer Besucher.

Bilder aus Aegypten.

Naturaufnahme

Ausserdem:
Kleine Dramen, Komödien, Humoresken.

Spielplan am 2. Festtage:

Der Traum einer Frühlingsnacht

Ein dramatisches Spiel in 4 Akten.

In der Hauptrolle:
die weltberühmte Tänzerin Fräulein

Olga Desmond

welche sich für eine Serie Kunstfilme zu spielen und zu tanzen verpflichtet hat.

Fräulein Olga Desmond
zum ersten Male im Filmdrama.

Wir dürfen dem Herforder Publikum schon heute verraten, dass, nachdem es gelungen ist, die gefeierte Tänzerin Frl. **Olga Desmond** für eine Reihe ganz hervorragender Filme zu verpflichten, wir uns das
Allein-Aufführungsrecht für Herford
hinsichtlich dieser „Desmond"-Filme gesichert haben. Die „Desmond-Filme" dürfen zu den allerbesten Filmerzeugnissen gezählt werden und es steht daher den Besuchern der Vorführung des Schauspiels „Der Traum einer Frühlingsnacht" ein künstlerisch höchster Genuss bevor. Die fein durchdachte Charakterisierungskunst der Darstellerin, sowie die wunderbaren Tanzszenen werden kolossalen Beifall finden.

Mobilmachung in der Küche

III. Teil.

(„Ja, schön ist die Soldatenliebe").

Feldgraues Militär-Lustspiel in 2 Akten.

In der Hauptrolle:
Frau **Anna Müller-Lincke**
die Königin des Humors.

Heiterkeit! Jubeln!
Lachen! Miterleben!

Ferner:
Dramen, Humoresken, Naturaufnahmen.

Des Heiligabends wegens heute geschlossen!

Voranzeige:

Persönliches Auftreten

von

Frau Anna-Müller-Linke und **Franz Schmelter**

am 27., 28., 29., und 30. Dezember:

Persönliches Auftreten
von
Frau Anna-Müller-Linke
und
Franz Schmelter
am
27., 28., 29. u. 30. Dez.

Haararbeiten, sowie fertige Zöpfe aus reinem Naturhaar liefert preiswert
Damenfrisier-Salon **W. Schröder,** Bäckerstr. 28.
Zöpfefärben 1 Mark.

Linderung bei Asthma

Der **Asthmatiker** braucht zur Erleichterung der Anfälle

Akker's Abtei-Sirup

das altbewährte Hausmittel.

Die in hohem Masse **schleimlösende** Wirkung erleichtert vor allem die Atmung. Durch dauernden Gebrauch dieses anerkannten, wohlschmeckenden Mittels erlangt der Patient

Lebensfrische und neuen Mut.

Akker's Abtei-Sirup ist nicht nur ein Linderungs-, sondern ein wertvolles Vorbeugungsmittel

bei Asthma

Preis Flasche mit 230 gr. Inhalt	M. 2.50
„ „ „ 550 „ „	„ 5.—
„ „ „ 1000 „ „	„ 7.50

Akker's Abtei-Sirup (nur echt mit Namenszug).

AKKER

Zu haben in den Apotheken.

Schüler m. zweifelhafter Versetzung zu Ostern

werden **schnell u. sicher** in kürzester Zeit wieder auf die Höhe ihrer Klasse u. Altersstufe gebracht im

Pädagogium zu Barsinghausen b. Hannover.

Sitzengebliebene Obertertianer erlangten mehrfach den Berechtigungsschein nach einer Vorbereitung v. **6 Monaten,** Präparanden **in einem Vierteljahr!**
Näheres durch Prospekt und den Direktor **K. Thur.**

Gebrauchte Säcke

jeder Art und Größe, heile wie auch zerrissene, **kauft zu höchsten Preisen**

Sackgeschäft S. Feder,
Herford Löhrstr. Nr. 8.

Postkarte genügt, komme ins Haus auch nach außerhalb Nehme auch Säcke zum flicken an.

Fernruf Nr. 782. **Fernruf Nr. 782.**

Aufkäufer

für

Schweine und Rinder

gegen hohe Provision sucht

Heinr. Ludw. Poppenburg,
Westf. Fleischwaren u. Konservenfabrik m. b. H.
Rheda i. Westfalen.

Victoria-

Lichtspiele

Direktion: **Karl Haase.**

Radewigerstrasse 24.

2 Weihnachts-Fest-Spielpläne

Am **I. Feiertag:**

„Jedermann"

oder:

Der Unterschied zwischen Gut und Böse

Grosses Drama in 3 Akten,

eine freie Phantasie über das Grundmotiv in der Moralität

„Jedermann"

Der Wald, der Wald und der Himmel
Wo witternd der Falke haust
Es strahlt der einsame Himmel
Der öde Wald, er braust.
Weit hab' ich die Welt durchwandert.
Die Welt ist öde und wild:
Ich fand nur Flammen und Brausen
Nur Flammen und Brausen so wild.

Die grosse erstkl. Firma Danmark - Kopenhagen deren Film „Wildfeuer" uns noch in bester Erinnerung ist, hat mit diesem Werk etwas Gewaltiges geschaffen, dessen Tendenz einen bleibenden Eindruck in uns hinterlässt.

Wir haben das alleinige Aufführungsrecht für Herford!

„Jedermann" muss jedermann gesehen haben

Monopolfilm II. Neu für Herford!

Der lebende Tote

Riesig spannendes Drama in 2 Akten nach dänischem Urheberrecht bearbeitet. (Schwedischer Theaterkunstfilm)
Jeder Zuschauer wird von dem glänzenden Mienenspiel der drei Hauptspieler erbaut sein. Geradezu eine Glanzleistung.

Fifi, der sprechende Hund
Neue grosse Humoreske.
Drei Hagestolze Neuer grosser Komödienschlager.
Magnetismus und Magnete,
Interessant.

Am **II. Feiertag:**

Alleinrecht! Spannend!

Der Stern!

Eine Sensation auf dem Gebiete der **Detektiv**-Dramen in 3 Akten, schildert uns den Sieg des **Detektivs Leorot** über den Sternkllub (Verbrecherbande), in der Hauptrolle die preisgekrönte Schönheit, der neue Kinostern:

:: Frl. Fern Andra ::

(Eiko-Film).

Der schwarze Pierrot.

Fesselndes Drama in 2 Akten mit herrlichen Aufnahmen.

Die drei Dallesbrüder, Neue Humoreske.
Zuviel des Guten, Komödie. (Messter-Film.)
K.-Brot, humoristisch.



Montag, (3. Feiertag) gelangen die grössten Schlager **beider** Programme zur Vorführung!

Ein angenehmes Weihnachtsfest wünscht allen s. l. Freunden und Bekannten

K. HAASE.

Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. für Stadt und Land Geschäftsstelle: Herford, Kennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: *Herforder Erzähler* (täglich), *Am Pflug* (monatlich zweimal), *Haus und Hof* (monatlich zweimal), *Fabrik und Handwerk* (monatlich einmal), *Für Jäger und Naturfreunde* (monatlich einmal), *Mode für Alle* (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 301 — Herford, Freitag, den 24. Dezember — 1915

Friede auf Erden!

Vom Pfarrer Dr. Luther-Charlottenburg.

Weihnachten ist gekommen. Wie haben wir es aus tiefster Seele geliebt in stillen Jahren, die hinter uns liegen! Junge und alte Augen schauten ihm voll Sehnsucht entgegen, junge und alte Herzen ließen seinen Zauber freudig über sich fluten, junge und alte Hände schlagen sich mit warmem Druck selig ineinander.

Nun ist es wieder da, der Feste herrlichstes — aber der Sturmatem der Freude rauscht nicht durch unsere Seelen wie einst. Wohl klingen die Lieder der Liebe über unsere Köpfe — aber die Seelen Vieltausender zittern in banger Wehmut. Sie dürfen ja nicht mehr in Augen schauen, aus denen ihnen die Freude entgegenstrahlt, sie dürfen ja nicht mehr nach Händen tasten, die sie einst durchs Leben geführt — klagen müssen sie um entschwundenes Glück, die Schatten der Einsamkeit stehen düster und schwer um sie her.

Dennoch Weihnachten kommt und mit ihm der Meister, der zum Leben ruft. Unter seiner Augen Grüßen schauen wir wieder hinaus in die Welt: ob sie nicht Tausende birgt, die unsere Wärme ersehnen, die unserer Liebe bedürfen, denen unser Schaffen aus heiligem Ernst heraus zum Segen wird.

In Deinem kleinen Kreis — wie mancher ist da sicherlich, dem leidverklärtes Herz tiefer ins Auge schaut wie einst, weil ja Leid die Augen öffnet für der anderen Weg. Versenke Dich in diese Aufgabe mit aller Treue — wundersam wird sein, was sie Dir selber in den Schoß wirft an Stärke und Stille, an neuer Zuversicht. Weihnachten will Deiner Seele Gold zutage fördern und umprägen in köstliche Münze für die, die um Dich sind — laß Weihnachten gewähren, zuletzt kommt stille Freude über Dich, zuletzt stehen dann noch Engel Gottes um Dich her, die mit gütigen Händen Dein Leben ins Licht heben.

In Deinem großen Kreis, in Deinem Land und Deinem Volk — wieviel Tausende warten darauf, daß aus starken Seelen, die der Weihenacht Sinn begriffen, neue Tage erstehen! Nach Frieden schauen sie aus, nach Leben in ruhiger Gemeinschaft und geschäftigem Tun, nach Zeiten neuer Liebesgesinnung, die unser Volk umgestaltet und adelt: Wie soll das alles werden, wenn Du Weihnachten den Kopf sinken ließest, wenn nicht seine Botschaft Dich ruft zur Tat, zu loderndem Wollen, das nimmer aufhört?

Welch' ungeheure Aufgabe liegt doch vor uns, die Welt zu formen nach den Idealen des Mannes von Nazareth, daß Wohlgefallen sei an allen Menschen! Wie oft schämten wir uns fast, Menschen zu sein bei all der Lüge, der Gemeinheit, auch bei all der Ausbeutung und Habgier, die sich breit machten auf den Gassen der Menschheit! Weihnachten ist gekommen — es will aus dem Geist Christi die Gewissen wachrütteln, daß sie in heißem Zorn kämpfen wider alle unheimlichen Mächte, die unser Leben zu vernichten drohten. Aus allem Singen und Sagen vom Kind zu Bethlehem klingt ja doch nicht nur stiller Zauber und träumerische Schönheit, nein, auch der heilige Gottesruf zu heldenhaftem Tun, daß die Welt nicht verloren geht.

Darum, wenn es nicht so zauberhaft schön ist wie sonst an Weihnachten, das Fest soll doch Menschen finden, die dem Gruß aus der Himmelshöhe lauschen, die ihn aufnehmen in ihre Seele, daß er der tiefste Inhalt ihrer Sehnsucht und der mächtige Stachel ihres Schaffens inmitten der rauhen Lebenswirklichkeit ist. Dann, ja nur dann wird wieder Friede auf Erden!

Heiligabend.

Zum Gottesdienst am Heiligabend
Lenkt, wie gewohnt, die Schritte Mutter Kranz,
Durchs Schneegestürm den Weg sich bahnend,
Zur Seite Annelies, die Braut von ihrem Hans,
Von ihrem Jungen, den sie bald' so lieb,
Der ihres Lebens Inhalt war,
Und den's so wild zum Kampfe trieb,
Vor langer Zeit — vor einem Jahr —.
In Frankreich's blutgetränkter Erde
Hält er die treue Mauerwacht,
Und wartet auf das große „Werde",
Das neu den Vorwärtssturm entfacht. —
Der Glocken Töne sind verhallt,
Die Kirche Kopf an Kopf gefüllt,
Des Pfarrers gläubig Wort erschallt
Vom Christuskind — vom Krippenbild —.
Die Weihnachtsmär, so oft gehört,
Und immer klingt sie wieder neu! . . .
Auf einmal Mutter Kranz verstört
Blickt zu der Kanzel, ängstlich scheu:
„Komm Annelies, komm, laß uns geh'n,
Mir wird so bang', so ahnungvoll."
Und sie, im innigsten Verstehen,
Umfängt die Mutter liebevoll
Und lenkt zu Hause dann die Schritte,
Die Weihnachtsbäume brennen schon,
Zum Himmel an steigt beider Bitte:
„Gott! Schütz den Bräutigam, den Sohn!" —
— Zu gleicher Zeit im fernen Westen,
Im tiefen Mannschaftsunterstand,
Bald steif am Boden, bald im Sprunge
Im kurzen Anlauf vorwärts jetzt — —
Er denkt zurück, wie er als Junge
So oft im Spiel den Feind gehetzt.
Ganz deutlich sieht er noch im Geist
Die schöne wilde Knabenzeit. —
Sein Nebenmann sagt zu ihm: „Weißt . .
— Da plötzlich blitzt es auf, nicht weit. —.
Ein heller Schein, ein scharfer Knall! —
Dann Stille in der weiten Flur. —
Und er, vornüber schon im Fall,
Stammelt ein Wort, ein „Mutter" nur. —
Ein kurzer Todeskampf; es krallen
Sich seine Hände tief ins Gras. —
Hans Kranz war in der Stund gefallen,
Als ahnend in der Kirche saß
Sein Mütterchen in bangen Sorgen,
Als hell die ersten Bäume brannten! —
Am andern Tag, am Weihnachtsmorgen,
Lag er im Grab, im unbekannten!

Adolf Hohlt, z. Z. Herford.



Feiert bei kleinen Lichterresten,
Die auch in Kürze ausgebrannt,
Weihnacht die graue Heldenschar —
Im tiefen Herzen Heimatsweh —
Und wer nicht vorn auf Posten war,
Saß hier geschützt vorm kalten Schnee.
Ein jeder träumt von fernen Lieben,
Und die Gedanken eilen fort
Zu denen, die daheim geblieben
Im trauten, lieben Heimatsort. —
„Vom Himmel hoch, da komm ich her",
So klingt's jetzt durch die stille Nacht —
„Ich bring Euch gute, fromme Mär —"
Da raunt es durch den Graben sacht:
„Der Feind greift an, schnell ans Gewehr!"
Im Nu der Graben ist besetzt.
Ein jeder gibt sein Bestes her —
Heut wird es heiß — am Weihnachtsfest!
„Freiwillige vor!" Hans Kranz der Führer,
— Er ist es nicht das erste Mal —
Und lautlos geht's zum Feind herüber,
Zu spähen wohl, wie groß die Zahl!

Weihnacht.

Von Karl Berner.

Sie kam mit Flocken, die langsam sanken,
Sie kam mit heimwehschweren Gedanken;
Sie breitete unter die duftenden Zweige
Still und sanft meines Lebens Neige:
Ein wenig hoffen, ein stummes Entsagen,
Ein buntes Glück aus Kindertagen —
Die alte Mutter mit zitternden Händen
Schmückte die Bilder an den Wänden
Mit Tannengrün, wie sie oft getan,
Und zündete schweigend die Kerzen an.
Des Dorfes Glocken klangen zusammen,
Am Bäumchen standen steil die Flammen,
Und beim ruhigen, himmlischen Schimmer
Traten die Toten ins alte Zimmer
Und grüßten vertraut und sprachen leise,
Wie Wasser murmeln unterm Eise;
Verklungenes Leben füllte den Raum,
Es knisterte himmlisch im Weihnachtsbaum,
Und als die letzten Lichter verglommen,
Gingen die Toten, wie sie gekommen,
Aus Kampf und Leid in des Friedens Land —
Wir aber saßen Hand in Hand,
Fremdlinge in der fremden Welt,
Das Herz von fernem Glanz erhellt;
Kerzen und Sterne strahlten nicht:
Der Weg der Toten lag im Licht.

Aus dem zweiten Dezemberheft des von J. E. Frhrn. v. Grotthuß herausgegebenen „Türmers" (Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer).

Kriegsweihnacht.

Von Ernst Theodor Müller.

Du Glanz vom Weihnachtssterne
In traumesstiller Ferne,
Ein Suchen quillt nach dir!
Daheim im Lichterglühen
Der Kindlein süßes Mühen —
Stahlhart in Waffen stehen wir.

Haß lodert in den Gründen!
Wann wird der Blutstrom münden?
Wann blüht der Friedenstag?
Wir wollen ja nicht klagen,
Doch heute wacht ein Fragen,
Das niemand dämpfen kann und mag.

Wir halten unsre Gaben —
Und mancher liegt begraben,
Manch lieber Kamerad!
Ach, wieviel dunkle Zimmer,
Darin nur heißer Schimmer
Von einsam bittrer Tränensaat!

Herr Christ, König der Welten,
Aus ew'gen Lichtgezelten
Gieß deines Sternes Spur!
Daß auch des Schmerzes Welle
In deiner Liebeshelle
Aufleucht' ein Weihnachtsstündlein nur!

Dornenwunder in der Christnacht. Der Dornstrauch, der im Martyrium des Herrn als Dornenkrone seine bedeutungsvolle Rolle spielt, hat vielfach die christliche Legendenbildung beschäftigt. Auch mit der Christnacht ist er in Beziehung gebracht worden, und es wird von einigen Dornbüschen erzählt, daß sie nur in der Weihnachtsnacht Blüten treiben. In England ist die Legende vom Weißdorn von Glastonbury verbreitet. Er stand beim Volk im Rufe, in der Christnacht auszuschlagen und am Christtag über und über in Blüten zu stehen. Dieser Weißdorn soll ein Schößling des Stabes gewesen sein, den Joseph von Arimathäa am Christabend in die Erde steckte, wo er sofort Wurzeln und Blätter trieb, um am nächsten Tage in überirdischer Fülle zu blühen. Der Glastonburythorn der auf dem Kirchhof der Abtei stand, zeigte eine lange Reihe von Jahren das Christwunder seiner Blüte, und von weither strömten die Menschen, um es in Ehrfurcht zu bestaunen. Als im Jahre 1753 in Quainton in der Grafschaft Buckinghamshire ein Ableger des Glastonbury-thorn in der Nacht des 24. Dezembers nicht zu blühen begann, meinte die zahlreich erschienene Menge, daß der 25. Dezember des neuen Stils nicht der richtige Christtag sei und weigerte sich, das heilige Fest zu begehen. Bestärkt wurde das Volk in seiner Anschauung dann noch, als der Dornstrauch am 5. Januar, auf den nach alter Rechnung der Christtag gefallen wäre, plötzlich in weißen Blüten stand. Erst als die Geistlichkeit ihr Machtwort sprach, gelang es, die Bevölkerung von Quainton zur Abhaltung des Christfestes nach neuer Zeitrechnung zu bewegen. Noch unter Karl I. (1600—1649) wurde an jedem Weihnachtstage dem König und der Königin in feierlicher Prozession ein Zweig vom Glastonbury-thorn überreicht. — Nach einer deutschen Legende hat sich der Weißdorn dagegen gewehrt, die Zweige für die Märtyrerkrone des Herrn herzugeben. Dafür segnete Christus den dürren Strauch und schmückte ihn mit weißen Blüten.

Im Trommelfeuer.

Ein ungemein anschauliches Bild von den furchtbaren Champagnekämpfen zu Ende September finden wir in einem künstlerisch gestalteten Bericht „Auf den katalaunischen Feldern" von B. Mähler im ersten Dezemberheft des von B. E. Frhrn. v. Grotthuß herausgegebenen „Türmers" (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer):

Daß es losgehn würde, das wußten wir lange.

Bis Anfang Juli hatten wir vor Reims gelegen, in einer der bestausgebauten und ruhigsten Stellungen der ganzen Westfront. Wir verlebten dort geradezu eine wunderbare Sommerfrische. Und der Graben war eigentlich eine Abnormität. Durch den im Zickzack und in verschlungenen Bogen angelegten Annäherungsgraben hatten wir nur zehn Minuten zur Feldküche. Essen gab es um die Zeit, wenn im lieben Vaterlande ein ordentlicher Mensch seine Mittagsmahlzeit einzunehmen pflegt. An der Feldküche war ein Brunnen: wir konnten zu jeder beliebigen Zeit Wasser holen. Die französische Artillerie war mehr als anständig: sie schoß jeden Vormittag und jeden Nachmittag genau um dieselbe Zeit eine geschlagene Stunde lang, ja sie war so nobel, jedesmal erst einen Warnungsschuß nach einem imaginären Ziel abzugeben, ehe sie das Bombardement auf unsern Graben begann, so daß wir hinlänglich Zeit hatten, uns in unsere granatsicheren Stollen, wunderbare Kellergewölbe, zu „verkriemeln". Uns gegenüber lag uralte Landwehr. Die hatten herübersagen lassen, sie wären alle Familienväter, friedliche Leute und würden nicht schießen, wenn wir sie in Ruhe ließen.

Dieses Idyll wurde plötzlich jählings durch einen Alarm zerrissen. Wohin sollte es gehn? Nach Arras, Rußland, Italien? Auch gut. Doch der Zug trägt uns den Argonnen zu. Wir halten. Souain, Perthes! Haha! Hier ist's auch immer brenzlich. Jetzt wissen wir, warum man uns hierher gebracht hat, denn wir sind wohlausgeruht, haben uns herausgefüttert und sind durch Ersatz mehr als kriegsstark.

Daß es eines Tage losgehn würde, das hatten wir in unsern Gräben aus den verschiedensten Anzeichen längst festgestellt. Schon am 13. und 14. Juli hatten wir mit dem Angriff gerechnet, denn um diese Zeit feierten die Franzosen drüben in ihren Gräben ihren Nationalfeiertag in recht animierter Weise. Aber es blieb noch lange Zeit ruhig. Und doch wußten wir, daß es eines Tages losgehen würde.

Ende September. Drüben hinter den französischen Gräben, über den Ausläufern des Truppenübungsplatzes von Chalons, stehn acht Fesselballons. Sonst sind es in diesem Abschnitt nur drei. Was hat dies zu bedeuten? Was wollen die Flieger? Sind es nicht geradezu Fliegergeschwader, die unsere Gräben umsurren?

Bum—ſſſſ—rrrätsch! Die erste Granate. Sie kommt von drüben, saust über uns hin und explodiert dicht hinter unserm Graben mit jenem scharfen Reißen. Sie scheint ein Signal gewesen zu sein, denn jetzt scheint sich drüben beim Feinde die Hölle aufzutun. Drüben stehn ungezählte Kanonenschlünde, die einen mörderlichen Granathagel herüberschicken. Auf breiter Front eröffnet der Gegner die Kanonade. Es rollt links, vor uns, rechts. Granaten fahren vor unserm Graben in die Erde, werfen Erde und Kreidebrocken hoch empor und hinterlassen metertiefe Löcher. Granaten fahren in unsere Drahtverhaue, krepieren, reißen große Stücke Draht und Pfähle heraus und schleudern sie hoch in die Luft. Granaten fauchen in unsern Grabenreißen Schießscharten, Holzverschalungen, Brustwehren ein und schütten breite Stücke des Schützengrabens fast zu. Granaten zischen über uns hinweg, krepieren hinter uns, fahren in die rückwärtigen Verbindungsgräben, schütten Teile von ihnen zu, fliegen in die etwa fünfhundert Meter hinter uns befindliche Reservestellung oder fauchen hinauf an den Waldrand auf der Höhe auf der unsere eigene Artillerie steht.

Alles kam so plötzlich, wie aus heiterem Himmel. Es ist Wahnsinn, in diesem Feuer auszuharren. Wir würden zu viele Verluste haben. Alles muß in die Unterstände verschwinden.

Nur die Grabenposten müssen an ihren Schießscharten bleiben, nach vorn beobachten und einen etwaigen Angriff des Feindes melden.

Von elf bis ein Uhr habe ich Grabenposten.

Ich zwänge mich in den Ausschnitt, der unter der Schießscharte in die Brustwehr eingebaut ist und beobachte. Der Feind muß ein ungeheures Artilleriematerial drüben aufgefahren haben, er ist unserer Artillerie vielfach überlegen.

Um mich herum tobt ein Höllenlärm. Es braust, zischt, faucht, surrt, schwirrt, zwitschert in der Luft. Es sind die Granaten, die die Luft durchschneiden. Sie krepieren links, vor mir, rechts, hinter mir mit scharfem Reißen. Sie knicken die Hölzer im Drahtverhau um wie Stäbchen, schmeißen sie mit gewaltiger Kraft empor, schleudern Drahtfetzen umher. Sie fegen Schießscharten fort, heben sie hoch, wirbeln sie in der Luft umher und schmettern sie zu Boden, daß die Stahlplatten laut klirren. Sie blasen ganze Schulterwehren um, zermalmen Bretterverschalung, schlagen in Unterstände, verschütten die darin befindliche Mannschaft. Der Feind beschießt das ganze Gelände rückwärts alle Anmarschstraßen, alle Feldbahngeleise stehn unter schwerem Feuer. Die Granaten explodieren überall und hinterlassen mächtige Ballen weißgrauer Wolken, die die ganze Erde einhüllen. Ich versuche, durch das schmale Loch der Schießscharte nach vorn zu spähn: ich kann kaum drei Schritt weit sehn, alles ist in Rauch und Dampf gehüllt

Es herrscht ein entsetzlicher Höllenlärm. Die Ausschüsse der vielen hundert Kanonen, das Explodieren der Granaten vermischen sich zu einem Teufelskonzert. Einen einzelnen Ausschuß zu unterscheiden ist ein Ding der Unmöglichkeit. Abschuß und Explosion geben ein ununterbrochenes Rollen ab. Es herrscht ein furchtbares Trommelfeuer, denn wenn man auf der Trommel einen rasenden Wirbel schlägt, so kommt dieser Lärm dem Artilleriefeuer im kleinen nahe.

Manchmal meldet der Heeresbericht: „Im Westen fanden nur Artilleriekämpfe statt". Dann sitzt der deutsche Nörgler beim heißen Morgenkaffee im wohldurchwärmten Zimmer streicht zufrieden über seinen wollenen Schlafrock, gähnt und denkt: „Na ja, hat sich die Artillerie wieder einmal aus Langeweile ein wenig beschossen. Daß sie doch im Westen nicht vorwärts kommen!" Daß aber dann, wann „nur Artilleriekämpfe" stattfinden, die Infanterie in Todesnöten sitzt und ungeheure Nervenqualen durchmacht, davon weiß der deutsche Nörgler nichts. —

Man hockt im Unterstand oder steht Posten. Bald schlägt es hier, bald da ein. Und bei jeder neu heranfurrenden Granate denkt man: wird es dich jetzt zermalmen, zerschmettern! Die Nerven erdulden wahre Folterqualen, drohen zu zerreißen. Aber man muß aushalten, denn der gute Mann daheim soll nicht umsonst sein Vertrauen in uns gesetzt haben.

Da ist eine offene Feldschlacht doch ein ander Ding! Das ist noch ein lustiger fröhlicher Krieg, der vorwärts bringt. Da gibt es allerdings auch Artilleriefeuer. Aber sobald der Feind das Ziel hat, kann man vorgehn, sich nach rechts oder links hinziehen, kann das Gelände ausnützen. Aber im Stellungskrieg kennt die Artillerie jede Entfernung. Dann sitzt Schuß auf Schuß dort, wo er sitzen soll. Aber man muß einfach im engen Graben ausharren. Was wissen die daheim von den Nöten und Qualen des Schützengrabens . . .

Eine Granate schlägt die starke Schulterwehr links von mir zu Staub. Eine Erdwelle fliegt auf mich. Luftdruck und Erdwelle werfen mich gegen die Schulterwehr rechts. Stahlsplitter pfeifen mir um den Kopf. Einige Sekunden bin ich wie betäubt. Nach links weithin bin ich jetzt ganz ungedeckt, denn die Schulterwehr fehlt. Eine Granate schlägt mitten in den Graben, links von mir. Wieder pfeifen Stahlsplitter um meinen Kopf. Ein Stahlstück reißt einen Fetzen aus dem Aermel meines Rockes. Mit einem Satz bin ich an der Schießscharte, reiße mein Gewehr heraus und springe rechts hinter die Schulterwehr, um Schutz zu finden, denn dort drüben so ungedeckt kann ich unmöglich bleiben. Neben mir liegt der Grabenposten, der hier gestanden hat, in seinem Blute. Ein Granatsplitter von Armesdicke hat ihm den ganzen Schädel mitten auseinandergerissen. Ein Volltreffer schlägt in einen Unterstand. Balken splittern, Bretter krachen, Erdbrocken und Kreidefelsen stürzen. Zwei Leute zwängen sich in wahnsinnigem Schreck aus den Trümmern. Einer hält sich beide Hände an die Schläfen und starrt wie wahnsinnig gen Himmel. Der andere rennt davon. Nach einer Weile kommt er mit zwei Schaufeln zurück. Ich reiße meinen kleinen Spaten vom Koppel. Wir drei beginnen fieberhaft aufzuräumen. Ab und zu renne ich zur Schießscharte und spähe ins Vorgelände. Aber vor Qualm und Rauch kann ich doch nichts sehen, also beteilige ich mich weiter an Werke der Kameradschaft und Menschlichkeit. Bald haben wir die Verschütteten ausgegraben. Zwei sind tot. Einer, ein junger Freiwilliger, der erst mit dem letzten Ersatz gekommen ist und heute zum ersten Male in den großen Schlachtendonner schaut, hat beide Beine gebrochen, ein Splitter hat ihm den rechten Arm zerschmettert, ein Splitter ist ihm in die Brust gedrungen. Wir betten den Aermsten sanft im Graben nieder. Eine Blutlache bildet sich. Einer läuft nach dem Sanitäter. Der Freiwillige liegt apathisch da. Plötzlich kommt er zu sich, er wimmert leise: „Ich will nicht sterben".

Eine Weile stehe ich sinnend im Teufelslärm, dann wende ich mich mechanisch um und blicke nach rückwärts, nach dem Walde, in dem unsere Artillerie steht, Granate auf Granate saust hinein, Bäume knicken wie schwache Stäbchen um, Baumkronen werden abgeschlagen, Zweige umhergeschleudert. Der ganze Fichtenwald leidet, bäumt sich auf, ächzt, stöhnt, zittert, brüllt wie ein in unsäglichen Qualen liegendes Riesentier.

Ueber mir in den Lüften surrt es. Ich blicke nach oben und sehe zwischen Rauch und Qualm drei feindliche Flieger an unsrer Stellung hin und her streichen. Sie leiten das feindliche Artilleriefeuer. Ich reiße mein Gewehr an die Backe, ziele und schieße nach oben. Schuß um Schuß. Streifen auf Streifen schiebe ich ins Gewehr und feuere, ganz mechanisch, obgleich ich weiß, daß ich unmöglich treffen kann, denn die Flieger sind viel zu hoch; und obgleich ich weiß, daß ich meine Munition bald viel nötiger gebrauchen kann; aber ich schieße, schieße, schieße, nur um den Höllenlärm um mich herum nicht zu hören.

Verschiedene Unterstände haben Volltreffer bekommen.

Unser Hauptmann stürzt aus seinem Unterstand, eilt durch den Graben und schreit, nein brüllt: „Alles den ersten Graben räumen und zurück in den Artilleriedeckungsgraben!"

Auch die Posten müssen ihre Plätze verlassen und zurück. In einer Stunde wäre auch keiner mehr am Leben gewesen. Wir raffen unsere Habseligkeiten zuammen und eilen durch die Verbindungswege in den etwa hundert Meter weiter hinten liegenden Artilleriedeckungsgraben. Hier finden wir einigermaßen gute Stollen und Keller. Hier liegen wir den ganzen Tag.

Die Beobachtung des Vorgeländes fiel jetzt fort. Sie war sowieso jetzt überflüssig, denn solange die französische Artillerie feuerte, konnte die feindliche Infanterie nicht an unsern Graben heran, sie wäre dann ins eigene Granatfeuer gelaufen. War die feindliche Infanterie nahe genug an unserer Stellung heran, so mußte die Artillerie das Feuer mit einem Schlage einstellen In diesem Augenblicke hieß es für uns, so schnell als möglich aus dem Artilleriedeckungsgraben heraus und vor in den ersten Graben, um den Sturm abzuwehren.

Die Nacht ist da. Wir atmen auf. Wir Toren! Die feindliche Artillerie feuert die ganze Nacht durch.

Es wird Morgen. Wir begrüßen ihn mit großer Freude, denn wir hoffen, jetzt würde der Feind kommen. Wir wollten ihn schon gebührend empfangen. Wir Toren! Das Artilleriefeuer dauert ununterbrochen fort. Ja, es ist noch stärker geworden. Im Dunkel der Nacht hat der Feind noch mehr Batterien herangebracht. Wir sitzen in unsern Stollen und lauschen — lauschen — lauschen.

Es zischt, faucht, tost, brüllt, donnert. Der Höllenlärm ist kaum zu ertragen. Flieger surren über unsern Gräben und lenken das Feuer. Die Granaten schwersten Kalibers haben eine geradezu unheimliche Wirkung. Sie zermalmen alles. Sie wehen Grabenwände nur so fort, legen spielend Schulterwehren von zwei Meter Dicke und Höhe um, ebnen unsern vordersten Graben ein, richten ein unbeschreibliches Chaos von Kreidesteinen, Balken, Brettern, Schießscharten, Wellblech und andern Dingen wie sie im Schützengraben vorkommen, an und verbreiten Tod und Verderben.

Unser vorderster Graben ist nicht mehr. Flache Mulden und Granatlöcher sind alles, was an sein ehemaliges Dasein erinnert. Unsere Drahtverhaue sind fortgeblasen.

Der Artilleriedeckungsgraben sinkt mehr und mehr in Schutt zusammen. Die 28er Granatenkümmel plumpsen gleich schweren, ungeschlachten Tolpatschen auf unsern Stollen. Und sie sitzen gut. Und steter Tropfen höhlt den Stein. Hier fällt der Eingang zum Stollen in sich zusammen. Wir arbeiten mit Spaten und Fingernägeln, mit Hacken und Seitengewehr, um nicht ersticken zu müssen. Dort wuchtet ein ganzer in sich zusammen.

Der Abend kommt abermals. Wir hoffen auf den Sturm. Trügerische Hoffnung. Das höllische Bombardement währt die zweite Nacht durch. Wir beben vor Wut. Wir wollen heraus. Wir wollen vor, stürmen, koste es, was es wolle! Wir wollen heran an die feindliche Artillerie. O, wie wollen wir dort drüben mit dem Bajonett arbeiten!

Wir dürfen nicht. Wir müssen ausharren.

Der Morgen ist da.

Stürmt, ihr Franzosen stürmt! Erlöst uns!

Das Bombardement geht weiter.

Elf Uhr.

Das feindliche Artilleriefeuer schweigt plötzlich. Es bricht mit einem Schlage ab, wie abgerissen. Entsetzliche Stille. Wir können sie kaum ertragen. Mit stieren Augen glotzen wir uns an.

„Alles raus, vor! Marsch, marsch!"

Wir hasten, jagen, stürzen vor. Wir werfen uns dort nieder, wo ehemals unser Schützengraben stand. Wir errichten aus Balken, Brettern, Trümmern und Schießscharten Deckungen. Das Vorgelände ist noch nicht zu übersehen.

Beschwerden

über unregelmäßige und unpünktliche Zustellung unseres Blattes bitten wir sofort an unsere Geschäftsstelle: Rennstr. 29/31 (Fernsp. 83) zu richten.

Verlag der Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Ausschneiden und einsenden!

Schickt den Kriegern die

Herforder Zeitung

für Stadt und Land nach!

Auch die Krieger haben das Bedürfnis, über die Vorgänge in der Heimat unterrichtet zu werden

Bei Angabe der genauen Adresse des Soldaten (Kompagnie, Batterie, Eskadron, Bataillon, Regiment, Division, Brigade, Armeekorps) und gleichzeitiger Einsendung von 1.00 Mark schicken wir die „Herforder Zeitung für Stadt und Land" für einen Monat täglich nach.

Herforder Zeitung für Stadt und Land

Unterzeichneter bittet, die „Herforder Zeitung für Stadt und Land" zu senden für die Zeit vom

..... bis ..... an:

Name: .....

Rang: .....

..... Kompagnie, Eskadron, Batterie.

..... Kolonne

..... Bataillon, Abteilung

..... Regiment Nr. .....

..... Brigade.

..... Division.

..... Armeekorps.

Betrag anbei.

Ort: Name des Bestellers:

Unsere heutige Nummer umfaßt 14 Seiten.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil Fr. Kuhle, Herford.

Für unsere verehrlichen Leser!

Vielfachen Anregungen entsprechend, haben wir uns entschlossen, die amtlichen Berichte der Obersten Heeresleitungen und Marineverwaltungen sowie die wichtigsten sonstigen Nachrichten über den Krieg unter dem Titel

W. T. B.-Telegramme,

in handlicher Buchform gesammelt, herauszugeben.

::—:: Der erste Band, 256 Druckseiten, umfassend die Zeit vom 28. Juni 1914 bis 12. Juni 1915, ist erschienen. ::—:: Der Preis ist sehr niedrig, und zwar auf nur **50 Pfg.** festgesetzt, nach auswärts auf 60 Pfg. portofrei bei vorheriger Einsendung des Betrages. — Das Werk, von dem der zweite Band sofort nach Beendigung des Weltkrieges erscheinen wird, stellt die wahrheitsgetreueste Geschichte des Weltkrieges 1914/15 dar. :—:

Zu haben, soweit der Vorrat reicht, in unserer Geschäftsstelle, Rennstrasse 29/31.

Fernsprecher 83. **Verlag der „Herforder Zeitung für Stadt u. Land".** Fernsprecher 83.

DER HAUSDOKTOR

Wie soll man gurgeln?

Gurgeln dient zur Reinigung der hintersten Partien des Mundes. Es soll mindestens morgens und abends vorgenommen werden; morgens: um den während der Nacht zähe gewordenen Halsschleim mit den abgestoßenen Hautteilchen abzulösen und wegzuspülen, abends: um die Speisereste zu entfernen und dadurch die während des vielstündigen Schlafes einzuatmende Luft vor Mundverpestung zu bewahren. Durch regelmäßiges Gurgeln werden viele leichte und auch schwere Halskrankheiten verhütet, denn die stete Reinigung verhindert dort ein Ansammeln von entzündungserregenden Staub- oder Speiseteilchen und beseitigt die wenigen etwa eingedrungenen Krankheitserreger, noch bevor sie sich zu gefährlicher Menge vermehrt haben. Aber nur wenige verstehen richtig zu gurgeln. Man nehme ein ganz klein wenig Flüssigkeit in den Mund, lasse diese bei nach hinten gebeugtem Kopf ohne Schluckbewegung nach dem Halse laufen und intoniere nun ein leises langgezogenes „r". Manche verursachen ein so lautes Geräusch beim Gurgeln, daß man es durch mehrere Zimmer hört. Das hat gar keinen Zweck, denn dabei wird die Flüssigkeit nur im Munde herumgeschleudert, gelangt aber nicht in den tieferen Rachen, was doch die eigentliche Absicht ist. Mischt man dem Gurgelwasser Chemikalien bei, z. B. übermangansaures Kali, Chlorkali, Alaun, so nehme man sich wohl in acht, daß die Mischung nicht zu stark wird und bei etwaigem Verschlucken vergiftend wirkt. Ein Herr hatte sich eine zehnprozentige Alaunlösung zum Gurgeln bereitet. Beim Benutzen derselben verschluckte er versehentlich etwas davon. Dies wirkte sofort schwer ätzend auf die Magenschleimhaut ein. Der Herr kam körperlich sehr herunter, und erst nach 13 Tagen trat Genesung ein. Alaun ist zum Gurgeln also keineswegs so harmlos, als man im allgemeinen glaubt. Jedenfalls sei man damit vorsichtig und nehme nie Lösungen von mehr als 3 Prozent.

Im Vertrauen.

Anerkennung und Belohnung.

„Es gibt Erzieher und Väter genug, die von Anerkennung, Lob und Lohn nichts wissen wollen. Das Kind soll seine Pflicht um der Pflicht willen tun, und damit genug!" Diese Leute schießen ebenso übers Ziel wie diejenigen, die den störrischen Willen des Kindes ausschließlich durch Aussicht auf Belohnung beugen wollen und die Strafe als Erziehungsmittel ausschließen. Das Richtige liegt eben in der Mitte, wie dies zahlreiche Beispiele aus dem Leben dartun. Ein Kind ist krank, es soll Arznei nehmen, deren bitterer Geschmack und widerlicher Geruch es nicht ohne Grund anwidert. Wenn nun die Mutter dem Kinde irgendein Geschenk verspricht, wenn dieser Gegenreiz stärker ist, als der Widerwille des Kindes, so daß es sich ermannt und die Arznei herzhaft einnimmt, hat da die Mutter etwas Unpädagogisches getan? Gewiß nicht! Denn es kommt hier nicht darauf an, daß das Kind die Handlung tut ihres sittlichen Wertes wegen, sondern daß sie überhaupt geschieht. Setzen wir den Fall, daß ein Kind schwer lernt, es aber trotzdem zu einer befriedigenden Leistung bringt. Sollen wir das nicht anerkennen, loben, vielleicht auch belohnen? Es wäre hart, wenn wir es nicht täten. Wir müssen in allen Fällen darauf achten, daß Belohnungen nur als Folge, nur als erfreuende Beigabe, niemals als Zweck der Pflichterfüllung erscheinen dürfen. Und darum soll man niemals eine nach Recht und Pflicht zu fordernde Leistung dadurch hervorrufen, daß man eine Belohnung in Aussicht stellt. Dann soll man Belohnungen nicht zu häufig anwenden und manchmal sogar ganz unterlassen, damit das Kind sie nicht als stete Folge seines Gehorsams und gewissermaßen als ein Recht für sich in Anspruch nimmt, und damit ja nicht Erschlaffung und Nachlässigkeit eintritt, sobald die Belohnung einmal ausbleibt.

Katheder-Blüten.

Der dreißigjährige Krieg hatte Deutschland entvölkert und die wenigen Menschen, die übrig blieben, verwilderten stark, wie wir es bei Schiller sehen!

*

Und nun, da wir genügende Vorstudien gemacht haben, lassen Sie uns jetzt vom Pferd auf den Esel kommen!

*

Über dem Tode dieses großen Mannes schwebt ein geheimnisvolles Dunkel, denn auch in seinen Memoiren hat er leider nicht das geringste hierüber mitgeteilt.

*

Früher glaubte man allgemein, daß Homer ein blinder Sänger gewesen sei; spätere Forscher behaupteten, daß Homer nicht gelebt habe. Die Wahrheit liegt natürlich in der Mitte.

Hier und dort.

Die Frau im Sprichwort.

Sieht man die Sprichwörter, soweit sie sich mit den Frauen beschäftigen, so merkt man, daß sie fast ausnahmslos alle dem Ideenkreis des Mannes entsprungen sind. Eigensinn wird den Frauen im Osten wie im Westen, im Süden wie im Norden vorgeworfen. Der Chinese selbst meint: „Es ist schwer, Frauen und Dienstleute im Zaum zu halten." Noch merkwürdiger ist aber, daß bei manchen Völkern, namentlich bei den Italienern, das Sprichwort behauptet: „Die Frauen hängen sich immer an das Schlechteste." Ebenso meint auch der Italiener: „Die Frauen sagen immer die Wahrheit, aber sie sagen sie niemals ganz." Ein hindostanisches Sprichwort sagt wieder: „Die interessantesten Frauen schlagen gern die Augen nieder, damit man sie ansehen soll." Für die Gesprächigkeit der Frauen hat der Deutsche die entschuldigenden Worte: „Schweigen macht die Frauen alt." Er vergißt jedoch die Regel, indem er ziemlich derb auch bemerkt: „Das Schwert der Frauen ist die Zunge, darum muß man auf die Scheide schlagen." Das ist wohl nur figürlich gemeint, aber selbst da arg genug. Übrigens weiß das deutsche Sprichwort auch die Frau zu preisen: „Was die Frau erwirbt, ist so gut wie das, was der Mann erwirbt. — Wo keine Frau ist, da geschieht dem Kranken weh. — Wo die Frau wirtschaftet, da wächst der Speck auf den Balken." Wenn mitten im Gespräch eine plötzliche Ruhe eintritt, so pflegt der Deutsche bekanntlich zu sagen: „Es geht ein Engel durch das Zimmer"; der Venetianer meint in einem solchen Fall ironisch: „Es ist ein Mädchen geboren worden." Der Franzose behauptet: „Die Frau lacht, wenn sie kann und weint, wenn sie will." Ebenso wird ihr von allen Seiten Schlauheit zugesprochen: „Der Teufel braucht zehn Stunden, um einen Mann zu überreden, das Weib eine Stunde, um zehn Männer zu überreden", behauptet der Russe. — Einigermaßen tröstlich ist es noch, daß die Frau in dieser Beziehung häufig mit dem Glück verglichen wird, es also sozusagen selbst in der Gegner Augen verkörpert. Der Deutsche meint: „Das Glück hat Weiberart, es liebt die Jugend und die Veränderung." Auch müssen alle zugestehen, was der Venetianer kurz und klar mit den Worten ausdrückt: „Wenn die Frau will, kann sie alles." — Ungeteilten Preis findet dagegen das Weib als Mutter. In allen Sprachen gilt, was der Perser im Überschwang des Gefühles mit den Worten ausdrückt: „Der Himmel liegt zu Füßen der Mutter."

* * *

Lose Blätter.

Schicksalswandel.

Vor einer Reihe von Jahren kam ein deutscher Farmer nach dem Red-River-Tal in Minnesota und erwarb dort 160 Morgen Land. Er baute ein Gehöft, kaufte Vieh und Maschinen und stürzte sich auf die Farmerei, aber auch in Schulden. Als seinen Knecht mietete er einen Amerikaner, dem er 250 Dollars jährlich und Kost gab. Die Schuld vermehrte sich von Jahr zu Jahr, bis unser Farmer zusehen mußte, wie sein ganzes Hab und Gut unter dem Hammer verkauft ward. Der Käufer war kein anderer als der Knecht, der freilich nicht die ganze Kaufsumme zahlen konnte und für einen Teil derselben eine Hypothek aufnehmen mußte. Als nun der deutsche Farmer sein bisheriges Besitztum verlassen wollte, ohne so recht zu wissen, was er anfangen sollte, machte sein früherer Knecht und jetziger Eigentümer der Farm den Vorschlag, wenn es ihm recht sei, könnten sie ja die Rollen tauschen und — der Deutsche ging darauf ein. Die Frau des letzteren führte die Haushaltung. So arbeiteten die beiden fünf Jahre lang weiter. Der Deutsche erwarb sich aus seinem Verdienst ein Ackerstück nebenan und bearbeitete dasselbe mit Hilfe seiner Frau und seiner Kinder abends und Sonntags, legte sich auf den Anbau von Zwiebeln und ähnlichen Sachen und — kam jetzt vorwärts. Der Amerikaner mit der Hypothek vermochte aber auf keinen grünen Zweig zu kommen und war am Schluß der fünf Jahre dahin gelangt, daß auch ihm die Farm vom Sheriff veräußert wurde. Dieses Mal kaufte der frühere Besitzer die Farm wieder, aber der Amerikaner hatte keine Lust mehr, die Rolle zu tauschen, und zog von dannen.

Ein kluges Kind.

Lorenzo von Medici, der Stammvater der späteren Großherzöge von Toskana, hatte einst den Mailändischen Gesandten bei sich zu Gaste, und um diesen zu unterhalten, ließ er einen fünfjährigen Knaben holen, der damals in Florenz als Wunderkind gepriesen wurde und durch seinen feinen Verstand und seine witzigen Einfälle allgemeines Aufsehen erregte. Der Knabe wurde gebracht und gab auf alle an ihn gestellten Fragen die überraschendsten Antworten. „Nur schade", meinte schließlich der Gesandte zu seinem Gastgeber, „daß dergleichen Wunderkinder gewöhnlich in späteren Jahren sehr zurückbleiben". — „Ach", fiel hier der Knabe ein, sich an den Gesandten wendend, „da sind Sie in Ihrer Jugend gewiß auch ein recht kluges Kind gewesen!"

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 24. Dezember 1915.

Die graue Frau

Roman von A. Hottner-Grefe.

(Nachdruck verboten.)

(13. Fortsetzung.)

„Sonderbar!" sprach Paula gedankenvoll. „Daß Lo hierher lief! Sie kennt doch diese Gegend gar nicht, ist nicht hier daheim gewesen."

Sie strich leise über das Fell des Kätzchens. Der Staub quoll förmlich daraus hervor.

„Und dieser Staub!" sagte Paula in tiefem Sinnen.

„Dieser unglaubliche Staub! Das Tier muß an einem sehr einsamen, sehr verlassenen Ort gewesen sein. Seht nur! Hier und hier! Es ist ja wie mit einer Kruste bedeckt! Aber wo gibt es jetzt so viel Staub?"

„Ja, wo?"

Dagobert wiederholte das Wort fast ohne zu denken. Er sah schon wieder nach Nelly hin.

Sie saßen noch lange beisammen, überlegend, erwägend. Als Dagobert ging, nahm er Lo vorsichtig in seinen Mantel gehüllt wieder mit. Das Tierchen schien ungemein ermüdet und schlief bald ein.

Nelly ging mit bis zum Zaun.

„Kommst du wieder?" fragte sie leise.

„Ich komme wieder, mein Liebling; wann? das kann ich nicht sagen. Ich darf es ja nicht verraten, wohin ich gehe, schon um euretwillen nicht und so leicht kann ich mich jetzt nicht losmachen. Und dann —" er stockte.

Nelly sah erwartungsvoll zu ihm auf.

„Und dann?" wiederholte sie.

„Ja, Herz, das wollte ich dir noch sagen. Dann kommt noch eine lange, bange Zeit für uns, eine Zeit der Trennung. Ich habe mir alles genau überlegt. Wenn hier die unglückselige Prozeßsache beendet ist, dann gehe ich auf ein Jahr auf Onkel Richards großes Mustergut in England und erlerne bei ihm die Landwirtschaft. Erschrick nicht so, Nelly, liebe, süße, kleine Nelly. Du weißt es ja nun, so wie es alle wissen, wie schwer ich gefehlt. Diese unglückliche Schuld, die den Streit zwischen Onkel Linstedt und Papa heraufbeschwor, trägt ja leider auch bei, die Sache noch verwickelter zu gestalten. Mein Leichtsinn hat furchtbare Folgen gehabt, die mich oft beinahe erdrücken. Aber umsonst soll das Opfer nicht gebracht worden sein. Wenigstens das will ich zeigen: ein ganzer Mann will ich werden, einer, an dem auch Papa seine Freude hätte. Glaubst du an mich, Nelly?"

Er bog ihren Kopf zurück und sah ihr tief in die Augen. Und Nelly Wille lächelte ihn an unter Tränen.

„Ja", sagte sie. Es klang aus tiefstem Herzen.

„Und wenn ich wiederkomme, dann pachte ich mir irgendwo ein kleines Gut und hole mir meine Hausfrau", flüsterte er ihr noch ins Ohr.

Dann fiel das Gittertürchen ins Schloß. Noch ein leiser Ruf, ein Lebewohl hinüber und herüber, ein zögernd sich entfernender Schritt, der dann allmählich verhallte. Und nun wieder nur das Sausen des Windes in den Baumkronen und das Murmeln der geschwätzigen Wellen, auf denen jetzt ein breiter, glitzernder Streif weißen Mondlichtes lag . . .

Als Dagobert am späten Abend in das Familienzimmer trat, fand er Kurt noch bei Frau Angela. Sie saßen sich gegenüber, jedes scheinbar lesend. Aber beide ließen ihre Gedanken wandern.

„Da ist Lo", sagte Dagobert und stellte mit einem plötzlichen Griff das magere, heruntergekommene Tier auf den Tisch.

Kurt und Frau Angela stießen zugleich einen Schrei der Überraschung aus. Aber während Kurt, sofort aufs höchste interessiert, sich nach allen näheren Umständen der Auffindung erkundigte, Fragen, welche Dagobert nur widerstrebend und verlegen beantwortete, da er nicht sagen wollte, was ihn in jene Gegend geführt, blickte Frau Angela mit einem ausdruckslosen erstorbenen Blick auf das zitternde, verwilderte Tier. Es lag etwas wie ein heimliches Grauen in ihren Augen, die unverwandt auf die Katze blickten. Jetzt fuhr sie zusammen. Kurt schlug in tiefer Erregung mit der Hand auf den Tisch.

„Das glaube ich nicht", sagte er laut und nachdrücklich. „Nun und nimmermehr glaube ich das! Lo soll sich verlaufen haben? Lo, welche nie aus dem Haus fort wollte! Und woher denn dieser Staub? Wäre sie auf dem Dachboden oder irgend sonst wo gewesen, so hätte doch der Hunger sie herabgetrieben! Es muß hier irgendwo ein Versteck geben, aus dem das Tier nicht entweichen konnte. Dafür spricht auch ihre Wildheit, ihre Scheu. Von dort her kamen die Geräusche, welche Minna hörte. Aber wie wurde Lo befreit? Wie kommt sie nun in jene Gegend? Wir stehen vor neuen Rätseln. Aber immer klarer wird es mir: es muß ein Etwas um uns sein, von dem wir bis heute nichts ahnen, nichts wissen. Meinen ganzen Scharfsinn strenge ich an, um dies zu ergründen, denn ich fühle es fast körperlich: das Geheimnis, das uns umgibt, das sich aus dem Erscheinen der grauen Sagengestalt, aus dem furchtbaren Unglück, aus Los Verschwinden und so vielen anderen kleinen Zügen ahnen läßt — dieses Geheimnis birgt auch den Schlüssel zu allem anderen Unverständlichen. Wenn ich es entdeckte — wenn es mir gelänge, den Schleier zu lüften, welches Glück, welche Beruhigung für uns alle!"

Er war auf einen Stuhl gesunken und streichelte gedankenlos Los struppiges Fell. Da fiel ein Schatten über ihn. Frau Angela war neben ihm, legte mit einer Gebärde tiefster Zärtlichkeit ihre schmalen Hände um seinen Hals und küßte die Augen, welche voll ehrlicher Liebe zu ihr aufsahen.

„Welches Glück für uns alle!" sagte sie mit einem hörbaren Atemzug.

Dann ging sie, ohne ein weiteres Wort, nach ihrem Zimmer.

9. Kapitel. Freunde.

In all diesen Tagen des Leides und der Aufregung hatten wenige Menschen ihre Treue und Anhänglichkeit dem Hause Gerhard gegenüber so aufrichtig bewiesen, als Klara Helfert, jenes Mädchen, welches Herr Anselm noch einige Stunden vor seinem Tode als eine überaus passende Partie für seinen Sohn Dagobert im Sinn gehabt hatte





Klara war immer ein sehr stilles, bescheidenes Mitglied des jungen Kreises gewesen. Man fühlte es heraus, daß sie eigentlich nicht so ganz da hineinpaßte. Dies machte nicht allein der Altersunterschied — Klara Helfert war 26 Jahre — sondern auch die verantwortliche und arbeitsreiche Stellung, die sie seit mehr als drei Jahren, seit dem Tode ihres Vaters, als Chef eines so großen Handlungshauses einnahm. Als das Geschick dem alten Helfert den heranwachsenden Sohn vor Jahren raubte, war Klara, als das einzige überlebende Kind, wie selbstverständlich an die Stelle des Bruders getreten. Sie hatte gelernt wie ein Mann, um sich in die Verhältnisse zurechtfinden zu können und dank ihrem Fleiße und ihrer Energie wußte sie in ziemlich kurzer Zeit ebenso gut Bescheid in den großen Glaswerken, welche die Firma in Böhmen besaß, wie in Wien in den Geschäftsräumen. Sie war von früh bis spät tätig, von unerschütterlicher Gesundheit und von einer Feinheit, einem Takt des Benehmens, daß sie sich stets in ihrer oft schwierigen Stellung behaupten konnte. Sie dachte nicht daran, daß sie älter wurde, denn eigentlich hatte sie sich niemals jung gefühlt. Ihr Leben war Arbeit, Sorge für ihre Untergebenen; mehr schien sie zum glücklich sein nicht zu brauchen.

Glücklich?

Das Wort ging Klara Helfert heute schon mehrmals durch den Kopf. Unwillig strich sie mit der etwas großen, aber gut geformten Hand über die schöne, klare Stirn. Dann stand sie, da es eben sechs Uhr läutete, von ihrem Schreibtisch auf, schob die Papiere auf demselben zusammen und trat vor den kleinen Spiegel, welcher in der Ecke des Kontors halb verborgen angebracht war. Einige Sekunden lang stand sie vor dem blitzenden Glas und betrachtete scharf prüfend das Bild, welches ihr entgegensah. Klara Helfert hatte sich niemals einer eitlen Täuschung über ihr Äußeres hingegeben; sie war auch in dieser Hinsicht nicht ganz „frauenhaft". Sie wußte genau, daß sie keine regelmäßigen Züge besaß und daß ihr jener eigenartige Reiz fehlte, den man als „echt weiblich" bezeichnet. In ihrer großen Bescheidenheit sah sie kaum, daß ihre ernsten grauen Augen wahrhaft schön waren, daß ihr reiches dunkles Haar einen Schmuck bildete, um den sie viele beneideten und daß ihre große, sehr ebenmäßige Figur ihre Erscheinung zu dem machte, was man „elegant" nennt. Sie sah nur die Mängel an sich. Aber da ihre Arbeit sie befriedigte und ihr Leben reichlich ausfüllte, hatte sie kaum je diese Mängel bitter empfunden. Nur wenn sie neben Dagobert Gerhard stand, überkam sie manchesmal ein leises Bedauern. Für ihn wäre sie gerne schön und jugendlich gewesen. Für ihn hätte sie überhaupt alles gewünscht, alles gegeben — für ihn. —

Die stillen Augen des Mädchens flimmerten jetzt förmlich; ein Strahl tiefster Zärtlichkeit und heißester Leidenschaft blitzte in ihnen auf, für eine Minute lang dieses ganze ruhige Antlitz erhellend. Er war ja seit jeher das Licht, die Freude in ihrem Leben! Sie hing an ihm mit all der Liebe eines reinen Frauenherzens, das nicht fragt: „Liebst du mich wieder?" sondern das selig ist auch bei den kargen Brosamen einer Jugendfreundschaft. Und trotzdem hatte Klara Helfert seit einigen Wochen eine sehr leise Hoffnung genährt. Eine Hoffnung, die süß war und herb zugleich. Der alte Herr Anselm Gerhard hatte damals stillschweigend allerhand Beobachtungen gemacht, die ihm wohl vorzüglich in seine Pläne taugten. Er war ein scharfer Menschenkenner und sah, was niemand sonst merkte: das freudige Aufflammen in Klaras Augen, wenn Dagobert sich ihr näherte, die feine Röte, welche in ihre blassen Wangen stieg, sobald er mit ihr sprach. Und einmal, einige Tage vor seinem tragischen Ende, war der Chef der Firma Gerhard selbst gekommen, um in kühl geschäftsmäßigem Tone mit dem „Chef der Firma Helfert" zu verhandeln. Herr Anselm verstand wenig von Liebessachen und diplomatische Feinheiten lagen ihm fern. Aber ein Instinkt, der Instinkt des gebildeten, welterfahrenen Mannes, hinderte ihn, von Nelly Wille zu sprechen. Er deutete bloß an, daß Dagobert in einer engen Klemme stecke, sprach dann offen seine Besorgnisse über die Zukunft des jungen Mannes aus, und dann, da sie schweigend vor ihm saß, fragte er sie, ob sie glaube, daß eine verständige, zielbewußte Frau diese schwankende Existenz in die rechten Bahnen lenken könne.

Sie hatte damals kaum sprechen können vor innerer Erregung. Aber Herr Anselm Gerhard hatte doch befriedigt den Rückzug angetreten. Und der „Chef Helfert" hatte in jener Stunde die Kontortür verriegelt und niemanden vorgelassen „wegen dringender Geschäfte". Was hätten wohl die Leute gesagt, wenn sie die Herrin gesehen hätten, die untätig, mit roten Wangen und erregten Bewegungen auf und ab schritt in dem kleinen Raum.

Klara Helfert mußte lächeln bei der Erinnerung. Aber es stieg ihr doch warm in die Wangen dabei. Seither keimte diese ganz leise Hoffnung in ihr. Sie dachte gar nicht daran, daß Dagobert sie jetzt schon lieben könne mit der Liebe, die für ein langes Menschenleben ausreicht. Aber vielleicht, wenn sie seine treue Bundesgenossin würde, sein Kamerad, der ihm half, wenn dies nötig war — ja — vielleicht —

Sie dachte nicht weiter. Ein Klopfen an der Tür störte sie.

Der Diener trat ein und überreichte ihr eine Karte.

„Herr Gerhard?"

Sie hatte sich rasch umgewendet in einem jähen Erstaunen.

„Ja. Der Herr Leutnant warten droben im kleinen Salon", bestätigte der Mann.

„Ich komme sofort."

Das war nicht mehr die kühl besonnene Herrin, die da sprach. Das war ein bebendes Weib, welches sich beinahe scheute, dem Geliebten gegenüberzutreten.

Als sie einige Augenblicke später über die teppichbelegte Stiege emporschritt, hatte sie ihre Selbstbeherrschung noch nicht ganz wiedergefunden, und als sie dann Dagobert die Hand zum Gruß reichte, zitterte diese ein wenig.

Er merkte es nicht.

Draußen auf der Straße lag noch ein Abglanz der Sonne. Hier drinnen in dem engen Raum war es fast schon dunkel. Die schweren Samtvorhänge saugten das Licht förmlich auf. Nur der helle Teppich und die Goldlinien an den schönen Ebenholzmöbeln leuchteten noch durch die fahle Dämmerung. Dort und da blitzte das Gold eines Bilderrahmens auf, in scharfen Konturen hoben sich die Riesenblätter einer herrlichen Fächerpalme hervor. Aber über Klara Helferts dem Fenster abgewandten Gesicht lagen tiefe Schatten.

Sie bot ihm einen Platz in einem der niedrigen Lehnsessel und setzte sich selbst. Jetzt konnte sie deutlich sein schönes Profil sehen.

„Nun?" fragte sie endlich in die Stille hinein.

Sie merkte es wohl, daß es ihm sehr schwer wurde, zu sprechen. Sie sah sein Zögern, seine Verlegenheit um einen passenden Beginn. Und wieder stieg sekundenlang das jähe Glücksgefühl in ihr empor.

„Klara", begann er endlich — „ich komme heute zu dir mit einer Bitte. Ich komme zu dir, weil ich niemanden sonst weiß, zu dem ich so ungemessenes Vertrauen hätte —"

In diesem Moment stockte er. Ganz plötzlich erinnerte er sich daran, daß sein Vater gemeint hatte, Klara Helfert sehe ihn lieber als jeden anderen. Sonderbar, daß ihm dies gänzlich entfallen war! Daß es ihm erst in dieser Minute wieder ins Gedächtnis kam! Sie hatten eben alle von jeher in dem stets hilfsbereiten, liebenswürdigen Mädchen nur den Kameraden gesehen, den verständigen Genossen. Klaras ganzes Wesen schien so wenig jugendlich. An Liebe dachten die jungen Freunde bei ihr kaum. Die furchtbaren Ereignisse, welche zwischen jener letzten Besprechung mit seinem Vater und dem heute lagen, hatten auch manches Wort in Dagoberts Gedächtnis verwischt. Jetzt trat es wieder frisch hervor und verwirrte ihn. Es war ihm, wie jedem feindenkenden Mann, höchst peinlich, sich vorzustellen, daß sie vielleicht ganz andere Pläne geschmiedet hatte, Pläne vor einem gemeinsamen Zukunftsweg, von einem Glück, das für ihn keines gewesen wäre. Nun wollte ihm das, was er gerne mit ihr besprochen hätte, nicht über die Lippen.

Klara Helfert wartete ruhig. Sie dachte an seine Schulden, dachte, er hätte am Ende doch noch nicht alles beglichen und hoffte sehnlichst, er werde sie um Hilfe bitten. Ihm helfen, raten können, schien ihr schon ein großes Glück.

Endlich stand sie auf und trat neben seinen Stuhl. „Aber, aber", sagte sie scherzend, „was soll das heißen. Du findest die Worte nicht, um dich mir anzuvertrauen? Ich dachte mir immer, durch die langjährige Freundschaft hätte ich auch einige Rechte an euch. Und das schönste Recht ist immer, Sorgen und Leiden mitzuteilen."

Ihre Hand lag jetzt dicht neben ihm auf der Armlehne des Fauteuils. Mit einer Bewegung voll zarter Achtung faßte er nach dieser Hand und küßte sie.

(Fortsetzung folgt.)

Als die Serben in Bosnien waren.

Nach Erzählungen bosnischer Moslims, mitgeteilt von Adolf Krausz.

(Nachdruck verboten.)

Ich habe den braven Ademaga liebgewonnen. Er trägt seine Wunden wie ein Held, obwohl er kein Soldat ist, sondern ein alter moslimischer Viehtreiber. Ein serbischer Offizier hat ihm beinahe den Schädel gespalten, weil er unsere Positionen nicht verraten wollte. So fanden ihn unsere Soldaten, dem Tode nahe, auf der Romanija planina, und so kam Ademaga in das Militärspital.

Es gefällt ihm unter den Soldaten. Zuerst sprach er kaum ein Wort, denn er litt fürchterlich. Jetzt ist der Alte gesprächig. Er hat die Schwabas früher nicht gemocht, gestand er mir treuherzig. Denn — —

„Nun, du weißt ja, Effendum, das Jahr Achtundsiebzig . . ."

Aber in den langen Jahren hat er sich an uns gewöhnt und er hat gesehen, daß die Schwabas gute, hilfsbereite Leute sind, die den Moslim gegen den Serben schützen.

„Die Serben, Effendum, die möchten uns am liebsten alle vernichten. Ihnen ist nichts heilig. Als ihre Soldaten kamen, verlangten sie, daß unsere Frauen sich enthüllen mögen. Bedenke, Effendum, unsere Frauen! Lieber unser Leben, als daß wir zuließen, diese Schändung des Gesichtes (obraz — wörtlich: Gesicht, dem Sinne nach: Ehre, Würde, Ansehen) unserer Frauensleute. Ja, ja, es war eine schwere Zeit und wir werden es euch Schwabas nie vergessen, daß ihr uns von diesen Hunden befreit habt . . ."

Nachdenklich starrte Ademaga vor sich hin. Mit Andacht sog er an der bosnischen Zigarette, die ich ihm geschenkt hatte — die erste, die ihm der Arzt erlaubt hat.

„Ja, Effendum, eine schwere Zeit. Weißt du, mein Herr, der reiche Becir Aga, — du kennst ihn ja, er kommt ja oft auch nach dem weißen Sarajevo mit seinen göttergleichen Pferden. Er hatte einen heftigen Streit mit den serbischen Offizieren. Sie wollten unsere Schafe wegtreiben, die serbischen Soldaten, und sie haben es auch getan, die Hunde, obwohl ihr General gesagt hat, als sie kamen, daß sie alles bezahlen würden. Ja, bezahlen — mit unserem Blut. Also, wie ich dir erzählte, sie kamen, und sie trieben das arme Vieh nur so vor sich hin nach ihrem Lager. Ich rannte, so gut mich meine alten Beine tragen mochten, um dem Herrn zu berichten. Der sattelte gleich seinen roten Fuchs — den, der das letztemal in Ilidza so rasch ans Ziel kam — und furchtlos ritt er ins Lager der serbischen Hunde. Allah möge sie verderben!"

„Herr", sagte er dem serbischen Offizier, „die deinen haben mir hundert Schafe weggetrieben!"

Der Offizier rief den Unteroffizier, der bei uns draußen war, um die Schafe zu holen.

„Was ist's mit der Sache", fragte ihn der Offizier.

„Und der Hund antwortete:

Ich habe dem alten, türkischen Halunken doch das Geld dafür gegeben — alles, wie ich es aufgeschrieben habe."

„Du siehst also, daß du lügst", sagte der Offizier nun zu unserem Herrn, „scher dich zum Teufel!"

„Unser Herr wurde nun rot wie ein Paprika. Ihn sagte man, daß er lüge. Das hat ihm noch niemand gesagt, seitdem ihn eine moslimische Mutter geboren. Er wollte sich auf den Offizier stürzen, aber die Soldaten hielten ihn und eine Stunde später wurde er erschossen . . ."

Dem Ademaga war die Zigarette ausgegangen. Er weinte wie ein kleines Kind.

„Meinem Herrn, dem Becir Aga, haben sie gesagt, daß er lügt! . . ."

Er wollte an diesem Tag nichts mehr erzählen.

* * *

„Du kennst doch den Avdo", begann Ademaga am nächsten Tag, „den, der oft auf die Carsija nach Sarajevo kommt, um für seinen Han das notwendige einzukaufen. Du weißt ja, er war ein großer Politiker und er gehörte zu jenen Moslims, die sich betören ließen und, Allah verzeih es ihnen, mit den Serben hielten. Jetzt hat er genug von den Serben und er will nichts mehr von diesen Hunden hören. Und das kam so:

Avdos Han ist einer der schönsten an der Straße nach Višegrad. In der türkischen Zeit haben hier immer die Paschas übernachtet, und sie haben sich wohlbefunden hier, denn es war alles da. Als nun die Serben über die Grenze hereinbrachen und die meisten von uns nach Sarajevo zogen, um mit diesen Teufeln nichts zu tun zu haben, da zog auch Avdo aus; aber nicht gegen Sarajevo, sondern den Feinden entgegen, die er willkommen hieß. Mag sein, daß er's auch tat, weil er die serbischen Kneten fürchtete, die so vielen der unseren das Dach über dem Kopf angezündet haben. So geschah es, Effendum, daß Avdo, der doppelte Tor, vor den serbischen General trat und ihm [illegible] und seine Offiziere möchten doch in seinem Han [illegible] und vorlieb nehmen mit dem, was er ihnen [illegible] bieten könne. Der serbische General hat sich natürlich sehr gefreut, als er sah, wie ein Rechtgläubiger vor ihm, dem Christen, sich in Demut und Ehrfurcht beugte. Er und seine Offiziere zogen in den Han ein und Avdo und seine Diener taten eifrig alles, was sie den serbischen Lumpen von den Augen ablesen konnten. Doch der Serben kamen immer mehr und immer weiter drangen sie vor, und so verließ auch der General mit seinem Stabe Avdos Han, da er sein Hauptquartier wo anders aufschlug. Doch blieb darum Avdos Han nicht leer. Serbische Offiziere und Soldaten hielten sich des Tags und bei Nacht dort auf, sie tranken und sangen und spielten und sie begehrten einmal des Nachts — sie waren schwer betrunken — des Avdos Frau zu sehen:

Dein Weib selbst soll uns den Wein bringen, Bruder Avdo, wenn du willst, daß wir an deine Freundschaft glauben!

Avdo lächelte zuerst demütig, als sie ihm die schwere Beleidigung zufügten. Wären es nicht Serben gewesen, vor denen zu kriechen ihm zur Gewohnheit geworden war, er hätte dem Beleidiger gleich beim ersten Wort ins Gesicht geschlagen. Aber es war, als sei alle Moslimwürde von ihm geflohen. Er lächelte wie ein geprügelter Hund. Das haben denn die Serben auf ihre Art gedeutet. Sie sprangen jauchzend auf und drangen zur Frauenwohnung vor, mochte Avdo auch wüten und toben Und sie zogen Avdos Weib aus ihrem Gemach hervor. Oh Schmach . . ."

Ademagas Augen glühten. Nur zusammenhanglos konnte er weiter erzählen, so aufgeregt war er.

„Die Serben, sie tranken die ganze Nacht weiter, und Avdos Weib — man hörte Frauenschreie aus dem Zimmer hinaus auf die Straße — Avdo sprang im Hof und schrie und lachte und sang tolle Lieder und raufte sich seinen Bart — seine Leute haben's erzählt, denn als am frühen Morgen euere Soldaten kamen — oh Effendum, Allah hat uns schwer gestraft, weil es unter uns Toren gab — als euere Soldaten kamen, und von den Serben war keine Spur mehr und Avdo der sprang noch immer im Hof umher und er schrie und er sang und er raufte sich seinen Bart — doch die Hanuma war nicht mehr da — die Serben nahmen sie wohl mit oder sie hat sich selbst von einem Felsen in den Abgrund gestürzt — man sah sie nicht mehr und den Avdo haben sie zu euch nach Sarajevo ins Spital geführt, weißt du, dort wo sie toben und schreien und singen . . ."

Ademaga schloß die Augen und atmete schwer. „Effendum, drehe mir eine Zigarette", sprach er mit leiser Stimme. So saßen wir und rauchten noch lange.
